

# BEYOND THE MUSEUM

ARCHITEKTUR  
FÜR EIN NEUES  
MITEINANDER

ARCHITEKTUR-  
SYMPOSIUM  
DER STIFTUNG  
FORUM RECHT



# INHALT

Grußwort .....	3
Dr. Stephan N. Barthelmess	
Forum Recht: Überlegungen zu einem neuen Gebäudetyp .....	4
Dr. Stephan N. Barthelmess	
Architektur für ein neues Miteinander .....	10
Kathrin Schön	
<b>FORM FOLLOWS FUNCTION REVISITED: VERÄNDERBARE RÄUME FÜR KULTURELLE UND POLITISCHE BILDUNG .....</b>	<b>17</b>
Konflikt und Teilhabe in Museumsbauten und Räumen der Versammlung .....	18
Prof.'in Dr. Karen van den Berg	
Architekturen der Aufführungskünste. Aktivierte und Aktivierende Räume .....	24
Prof.'in Dr.-Ing. Annette Menting	
Die Salons der Republik. Charakterstarke Räume für eine nuancierte Vielstimmigkeit .....	30
Prof. Dipl.-Ing. Holger Kleine	
<b>TRANSFER .....</b>	<b>39</b>
Flexible Raumkonzepte für kulturelle und politische Bildung in der Praxis .....	40
Heike Kropff	
Forum Groningen. Ein Kulturkaufhaus .....	48
Hans Poll	
<b>ARCHITEKTUR UND URBANITÄT DEMOKRATISCHE ERSCHEINUNGSFORMEN IN DER STADT VON HEUTE .....</b>	<b>55</b>
Das Forum als Idee, Vision, Konflikt. Kunst- und architekturhistorische Perspektiven .....	56
Prof.'in Dr. Brigitte Sölch	
Das Forum. Ein Ort für produktiven Konflikt .....	62
Prof. Jan-Werner Müller, DPhil (Oxon.)	
Architektur, Recht und Demokratie. Soziologische Perspektiven .....	68
Prof. Dr. Thomas Schmidt-Lux	
Öffentliche Räume als Sozialverdichtungsapparate und Schmiermittel der Gesellschaft .....	74
Prof.'in Dipl.-Ing. Isabel Maria Finkenberger	
Impressum .....	80



## Liebe Leserinnen und Leser,

im Sommer 2022 verabschiedete das International Council of Museums (ICOM), der größte internationale Dachverband für Museen und Kultureinrichtungen, in einer außerordentlichen Generalversammlung die Neufassung der ICOM-Museumsdefinition.<sup>1</sup> Diese berücksichtigt seitdem nicht nur die tradierten Kernaufgaben klassischer Museen, sondern entwirft zudem ein Bild von einem zugänglichen Begegnungsort im Dienst der Gesellschaft, dessen Angebote co-kreativ mit und für seine Besucher:innen entwickelt wird. Genau deswegen stellte der Diskurs über eine Neudefinition von Museen und politisch bildenden Kulturinstitutionen im Sommer 2022 einen wichtigen Impuls für die Arbeit der Stiftung Forum Recht dar – so folgt auf die Frage nach dem Selbstverständnis einer Institution zwangsläufig auch diejenige nach Charakter und Konditionierung ihrer Räume und Ausdrucksformen.

Als bundesunmittelbare Stiftung öffentlichen Rechts mit dem Auftrag an ihren Standorten in Karlsruhe und Leipzig, aber auch überregional und im digitalen Raum „aktuelle Fragen von Recht und Rechtsstaat als Grundvoraussetzung einer funktionsfähigen und lebendigen Demokratie aufzugreifen und diese für alle gesellschaftlichen Gruppen erfahrbar werden zu lassen“, beschäftigte uns in einem vielfältig besetzten Symposium die Frage, wie der programmatische Auftrag in ein wirksames (ephemeres) Raumkonzept übersetzt werden könnte, das flexibel auf interdisziplinäre Zugänge zu Recht und Rechtsstaat reagiert und dem Forumsgedanken als Begegnungs-, Informations-, Diskussions- und Aushandlungsort gerecht wird. Anders als bereits etablierte politisch bildende Kulturinstitutionen besitzt die Stiftung Forum Recht das Privileg, aber auch die Verantwortung, bei ihrer Entwicklung nicht nur inhaltlich und methodisch, sondern auch räumlich neue Wege zu gehen und einen Ort zu schaffen, der in Zeiten gesellschaftlicher Spaltung, europäischer Kriege und einem Vertrauensrückgang in rechtsstaatliche Instanzen, wirksame Programme zur Förderung und Reflexion von Rechtsstaatlichkeitspraxis im Alltag initiiert.

Das Symposium *Beyond the Museum. Architektur für ein neues Miteinander*, das am 13. und 14. Juli 2022 in Leipzig stattfand, rückte deswegen die Frage nach neuen zukunftsorientierten Bautypen und mobilen Satelliten für mehr Miteinander und Teilhabe in den Mittelpunkt. Zudem vereinte es sowohl Impulse zu Methoden, die den urbanen Raum und seine Nutzer:innen in den Entwicklungsprozess miteinbeziehen, als auch zu Raumkonzepten, die interdisziplinäre Programmarbeit fördern.

Die Veranstaltung schließt an das erste Stiftungs-Symposium mit dem Titel *Rechtsstaatlichkeit vermitteln* aus dem Jahr 2021 sowie an Studien aus der Gründungsphase der Stiftung an und vertieft diese mit Blick auf die Vorbereitung eines Architekturwettbewerbs für die Neubauten des Forum Recht in Karlsruhe und Leipzig.

Diese Publikation vereint dabei nicht nur vertiefende Texte zu den Bauprojekten der Stiftung mit ihrem ästhetischen und formellen Auftrag, sondern auch Aufsätze der Referent:innen des Symposiums, die als Nachlese und Handreichung für den Architekturwettbewerb dienen sollen.

Ich danke allen Autor:innen für die Beiträge, aber auch den Mitarbeiter:innen der Stiftung Forum Recht, ohne deren Engagement und Expertise die Realisierung des Symposiums sowie der Aufbau der Stiftung Forum Recht nicht möglich wäre. Mit Spannung und Freude sehen wir gemeinsam auf die weiteren Schritte zur Entwicklung und Errichtung der Gebäude.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre

Ihr Dr. Stephan N. Barthelmess

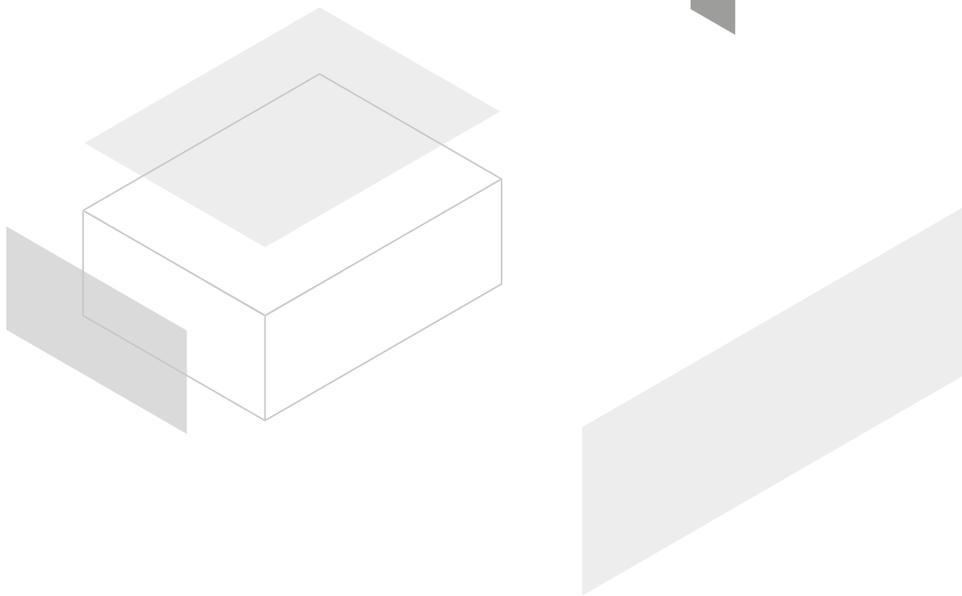
*Kommissarischer Direktor  
Stiftung Forum Recht*

# FORUM RECHT

## ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM NEUEN GEBÄUDETYP

Dr. Stephan N. Barthelmess

Kommissarischer Direktor der Stiftung Forum Recht

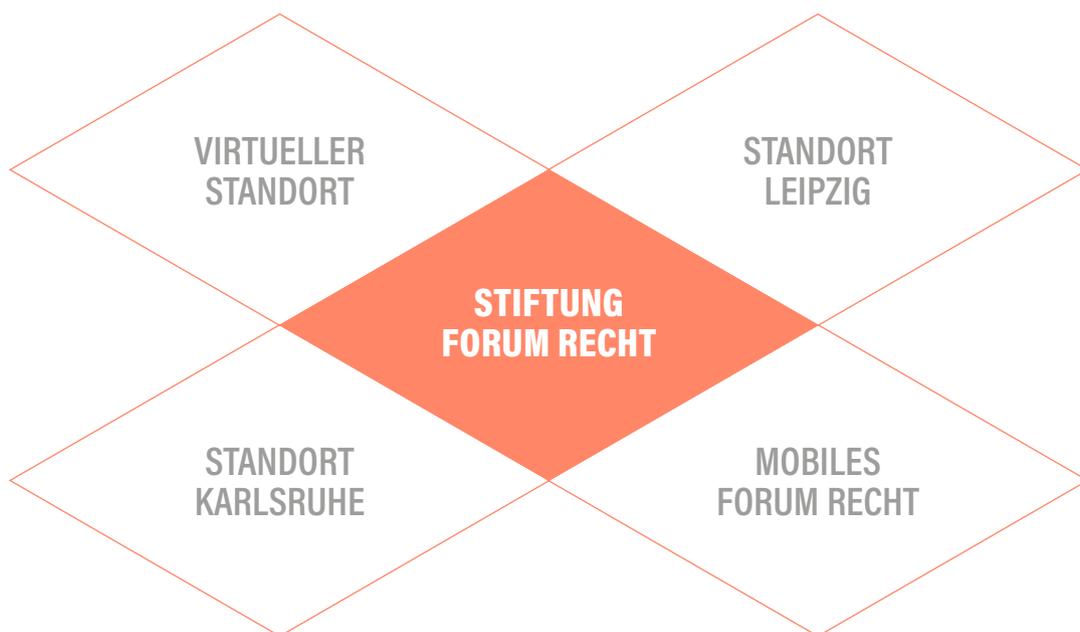


**Das Forum Recht entsteht künftig als neuer Gebäudetypp und öffentliche Institution an den Standorten Karlsruhe und Leipzig. Es kann als eine Schnittmenge aus Museum, Bildungseinrichtung, Veranstaltungsort, Diskussionsforum und öffentlichem Treffpunkt, als weltweit einzigartiger Ort und führendes Zentrum für die interdisziplinäre und partizipative Auseinandersetzung, Sichtbarmachung und Vermittlung von Recht und Rechtsstaat beschrieben werden.**

Dabei spielt im Besonderen der interdisziplinäre, diskursoffene und inhaltlich konzeptionell fundierte Umgang mit unterschiedlichsten analogen und digitalen Aspekten

materieller und immaterieller Darstellungs-, Präsentations- und Diskussionsformen eine zentrale Rolle.

Für die Stiftung Forum Recht sollen laut Gründungsgesetz zwei physische Standorte errichtet werden, verbunden mit der Aufgabe, bundesweit und im virtuellen Raum zu wirken.<sup>2</sup> Daraus resultiert die Notwendigkeit, vielfältige Aktivitäten über die bestehenden Standorte hinaus zu entwickeln, was eine entsprechende Konditionierung der stiftungseigenen digitalen Strategie sowie der Bereitstellung mobiler Angebote voraussetzt. So lassen sich die Aktivitäten der Stiftung in folgender institutioneller Struktur ordnen:



Die Neubauten der Stiftung verbinden in ihrer Autonomie und architektonischen Erscheinungsform, ihrem Respekt vor Inhalt und Aufgaben und den vielfältigen Zielgruppen der Stiftung, aber auch durch ihre Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und ökologische Vorreiterrolle sowie mit ihrer städtebaulichen Ordnungskraft den Anspruch, vorbildhafte und zukunftsweisende Bauten zu sein. Sie sollen die Verbindung von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie, als Grundlage einer freiheitlichen Gesellschaft, architektonisch transparent und sichtbar machen. Im eigenständigen und dennoch organischen Zusammenspiel ihrer spezifischen architektonischen und städtebaulichen Umgebung sollen die Neubauten den einzigartigen demokratischen Esprit und Charakter der Stiftung zur Geltung bringen sowie publikumswirksame Begegnungen, außergewöhnliche Programmformate, Möglichkeiten zu Information, Ansprache, Diskurs, Debatten, Ausstellungsaktivitäten, Vermittlungsstrategien, Partizipation und digitale Darstellungs- und Beteiligungsformen ermöglichen.

Die weltweite Einzigartigkeit der Stiftung erfordert zudem eine internationale Strahlkraft, die durch die Architektur selbst sichtbar werden soll.

Obwohl die Stiftung keine Museumsbauten errichten wird, steht auch hier die Bauaufgabe des Museums stellvertretend für eine Entwicklung, die mit dem seit Mitte der 1970er-Jahre einhergehenden Paradigmenwechsel im Verhältnis von Architektur und Städtebau verbunden ist.

Gesellschaftliche Entwicklungen, Demokratisierung öffentlicher Strukturen sowie zeitgenössische Kunst- und Ausdrucksformen haben maßgeblich diesen Wechsel mit beeinflusst und das Verhältnis von Architektur zur Stadt grundlegend verändert. Mit ihrem offenen, partizipativen, diskursiven und interdisziplinären Anspruch stehen die als Forum und nicht als Museum geplanten Gebäude der Stiftung, auch städtebaulich an markanten Stellen geplant, in direkter Verbindung zu dieser Entwicklung. Setzte die Architektur der Moderne noch darauf, dass urbaner Städtebau durch Architektur möglich sei, sehen wir uns heute einer Urbanisierung von Architektur gegenüber, die den Stadtraum neu entdeckt und den Menschen in den Mittelpunkt gerückt hat. Darüber hinaus wurde der Forumsgedanke selbst längst in zahlreiche Museumskonzeptionen aufgenommen, so dass auch dort bereits der Wandel von innen heraus voranschreitet.

Im Zentrum dieser Entwicklung steht der architektonische Raum, von dem die Öffnung in den Stadtraum ausgeht und der durch die Neuausrichtung musealer Konzepte zunehmend verändert wird. Dabei ist er nicht selten mit Eigenschaften einer flexiblen Veränderbarkeit verbunden, die seinen zunehmend ephemeren Charakter in den Dienst dialogischer, kommunikativer, co-kreativer und partizipativer Formate stellt.

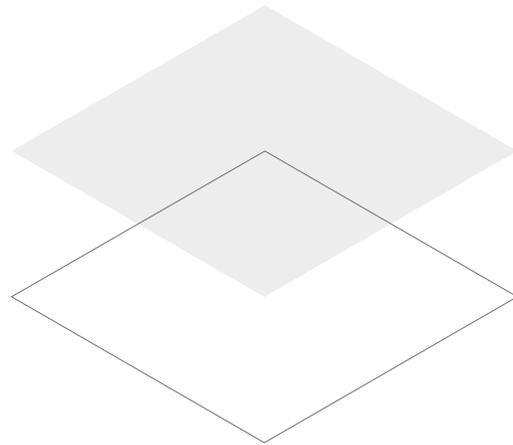
Für die Bauvorhaben der Stiftung Forum Recht in Leipzig und Karlsruhe gibt es aber noch einen weiteren wichtigen Aspekt, der

sich auf den Gegenstand der Stiftung selbst bezieht: Welche Architektur- und Raumsprache wird benötigt, um die Themen Recht und Rechtsstaat in eine breite Öffentlichkeit interdisziplinär zu vermitteln? Zielt die Bauaufgabe für die Neubauten der Stiftung einerseits auf die Beziehung zwischen Architektur und Städtebau, ist andererseits die Beantwortung der Frage, wie Räume beschaffen sein müssen, um Partizipation, Diskurs und Teilhabe, aber mehr noch Niederschwelligkeit, Gastlichkeit und Willkommenskultur zu ermöglichen, eine weitere zentrale Herausforderung.

Die Frage nach der viel diskutierten Beschaffenheit von Räumen für die komplexe kommunikative, interdisziplinäre und partizipative Aufgabenstruktur der Stiftung steht im Kontext unterschiedlich miteinander verbundener Raumqualitäten, die wie folgt bezeichnet werden können:<sup>3</sup>

- architektonischer Raum
- urbaner Raum
- kommunikativer Raum
- co-kreativer Raum
- Willkommensraum.

Darüber hinaus weisen die Themen Recht und Rechtsstaat auf zwei unterschiedliche Möglichkeiten der Wahrnehmung, die sich gleichermaßen auf eine gewisse Dinglichkeit des Rechts beziehen, beispielsweise das gedruckte, publizierte und konkret verhandelte Recht sowie auf ein den Menschen



unsichtbar und immateriell umgebendes Recht, mit dem er tagtäglich, für ihn unsichtbar, und meistens unbemerkt, in Berührung kommt. Dieser als „immaterielle Dinglichkeit“ bereits 2018 bezeichnete Charakter des Rechts ist zentraler Hinweis auf die ungewöhnlichen Anforderungen nach immateriellem Ausstellen und Vermitteln.<sup>4</sup>

Im weitesten Sinne sind es Fragen nach makro- und mikrostrukturellen Rahmenbedingungen der Neubauten, die nach spezifischer räumlicher Disposition und Konditionierung, aber auch nach einer spezifischen Architektursprache für diese aus einem einzigartigen demokratischen Prozess hervorgegangene Institution verlangen und weit über die Bauaufgabe des Museums hinausgehen.

Das im Juli 2022 in Leipzig veranstaltete Symposium, dem die vorliegende Publikation gewidmet ist, hat sich mit zentralen Themen beschäftigt, die im Kontext der Planungen für ein bauliches Forum Recht, den Blick auf die Chance geschärft haben, etwas Außergewöhnliches realisieren zu können.



PHASE 0 MACHT  
ALLE WEITEREN  
PROZESSE EINFACHER



STANDORT UND  
SPACING IST  
GENAUSO WICHTIG WIE  
'ÄSTHETIK



ARCHITEKTUR  
FÜR  
NEUES  
MITEINANDER

The graphic features the text 'ARCHITEKTUR FÜR NEUES MITEINANDER' in a bold, sans-serif font, arranged in a staggered, 3D-like layout. The words are stacked and slightly offset from each other. A large orange diamond is positioned to the left of the word 'NEUES'. Below the main text, there are several geometric shapes: a vertical grey bar, a horizontal grey bar, and a 3D orange cube. The overall design is clean and modern, with a focus on geometric forms and a limited color palette of orange and grey.

Kathrin Schön

Leiterin Fachabteilung Programmkuratation und  
Veranstaltungen der Stiftung Forum Recht

**Die Vorstellung von dem, was Kulturinstitutionen und Museen im 21. Jahrhundert sind und sein können, hat sich in den vergangenen Jahren massiv verändert. Die teilhabeorientierte Vermittlung und Befragung von kulturellem Erbe an einem öffentlich zugänglichen und inklusiven Ort hat an Bedeutung gewonnen. Zugleich sind kuratorische Leitnarrative zugunsten einer Vielfalt an Perspektiven von Besucher:innen und Co-Produzent:innen in den Hintergrund gerückt.<sup>5</sup>**

Wie wird dieser Haltungsverwechsel räumlich erfahrbar? Und was bedeutet er für eine Architektur, die heute für Museen und Kulturinstitutionen der Zukunft entwickelt wird?

Zahlreiche öffentliche (Neu-)Bauprojekte – von Museen über Bibliotheken bis hin zu Stadtteilzentren und Universitäten – wurden in den letzten Jahren so gestaltet, dass sie sowohl zu architektonisch spannenden Orten als auch zu Treffpunkten avancieren sollten, an denen neue Formen des sozialen Miteinanders ausprobiert werden können. Als Dritte Orte sollten sie sich gemäß der Vorstellung des US-amerikanischen Soziologen Ray Oldenburg durch Aufenthaltsqualität auszeichnen, ein Gefühl der Heimeligkeit vermitteln und zu nicht-kommerziellen Orten der Begegnung und des Austauschs werden.<sup>6</sup> Diese Idealvorstellung ist in manchen Fällen jedoch noch weit von der Realität entfernt. Denn sowohl Museen als auch andere kulturelle Bildungseinrichtungen sehen sich bis heute mit einer Vielzahl von Anforderungen konfrontiert, die die Besucher:innenorientierung bei der Entwicklung eines architektonischen und programmatischen Gesamtkonzepts in den Hintergrund drängen: Von dem Wunsch, sowohl ein Besucher:innenmagnet als auch ein Lern- und Reflexionsort für den gesellschaftlichen Zeitgeist zu sein, bis hin zur ökonomischen Attraktion, die den Stadtteil belebt und bereichert, und dabei auch noch finanziell erfolgreich und selbsttragend ist.<sup>7</sup> Besucher:innen werden in diesen Kontexten oftmals nur zu passiven Konsument:innen von Inhalten oder Waren, während der soziale Wert eines Begegnungsorts und kulturellen

Erfahrungsraums übersehen wird.<sup>8</sup> Dabei sind es vor allem informelle Zwischenräume, in denen Menschen ins Gespräch und ins Nachdenken kommen. Erfolgreiche Museumsarchitekturen, so die britische Museologin Suzanne MacLeod, zeichnen sich deswegen dadurch aus, dass sie Raum für den (kreativen) Alltag ihrer Besucher:innen lassen und nicht nur inhaltlich auf Themen des Alltags zu sprechen kommen.<sup>9</sup>

Wie könnte vor diesem Hintergrund eine Architektur für ein neues Miteinander der Stiftung Forum Recht aussehen, in dem die Alltagsdimensionen von Recht und Rechtsstaatlichkeit vermittelt werden? Wie könnte ein auf Bürger:innenorientierung und Partizipation basierendes institutionelles Selbstverständnis in ein wirksames Raumbild übersetzt werden?

Um sich diesen Fragen zu nähern, nahm das Symposium *Beyond the Museum – Architektur für ein neues Miteinander* den Begriff des Miteinanders in drei Panels genauer unter die Lupe. Dabei beleuchteten die Referent:innen aus verschiedenen Perspektiven funktionelle und inhaltliche Aspekte des Begriffs: vom innerinstitutionellen Zusammendenken von Vermittlung, Forschung und Kommunikation und dessen Übersetzung in ein Raumprogramm über den Einsatz partizipativer Methoden bei der Entwicklung eines architektonischen und inhaltlichen Konzepts bis hin zur programmatischen Öffnung der Institution zu einem interdisziplinären Mehrspartenhaus mit dialogischen, co-kreativen Formaten.

*Gebaute Räume geben Orientierung. Sie ermöglichen und strukturieren soziale Interaktion, beeinflussen, wie sich Menschen fühlen, und drücken gesellschaftspolitischen Zeitgeist aus.*



Dass der Titel des Symposiums auf Museen als Gebäudetypen Bezug nimmt, kommt nicht von ungefähr, gleichwohl die Stiftung Forum Recht dezidiert kein Museum für den Rechtsstaat errichten wird. Vielmehr geht es darum, an der klassischen Museumsarchitektur anzudocken und von hier aus neue Raumformen für das Forum Recht zu entwickeln, die sich ihrer Umgebung öffnen und das etablierte Museum als Raum- und Funktionstyp hinter sich lassen.

### **Form follows Function revisited**

Welche Kulturinstitutionen sich bereits auf den Weg gemacht haben, um mit ihren Räumen und den bestehenden Nutzungsmöglichkeiten zu experimentieren, zeigen die folgenden Beiträge von Karen van den Berg und Annette Menting zur zeitgenössischen Museums- und Theaterarchitektur. Dass Räume, die Begegnung und Austausch ermöglichen, immer auch Konflikträume sein müssen, an denen es sich abzuarbeiten gilt, erläutert Holger Kleine. Ein Raum, der die Regeln des Miteinanders vermittelt und diskutiert, so

*„It is not the iconic buildings, that will dominate, but rather intelligent ongoing strategies that tie the Museum to its location.“<sup>10</sup> - Kali Tzortzi*

seine These, müsste qua Definition und Form Konflikte nicht nur thematisieren, sondern sie auch räumlich moderieren und strukturieren. Wie dies mithilfe von raumbildendem Vermittlungsmobiliar gelingen kann, zeigt der Beitrag von Heike Kropff zu den experimentellen Vermittlungsräumen des *lab.Bode* im Bode Museum

Berlin. Welche Rolle Freiräume für Zufallsbegegnungen bei der gezielten Entwicklung eines neuen dritten Ortes spielen, beschreibt Hans Poll in seinem Porträt über das *Forum Groningen*.

### **Architektur und Urbanität. Demokratische Erscheinungsformen in der Stadt von heute**

Das Forum als Idee im Verhältnis zu seiner Umgebung steht im Fokus des zweiten Themenblocks dieser Publikation. Während Brigitte Sölch eine kunst- und architekturhistorische Perspektive auf das Forum als Raumform wirft, beschreibt Jan-Werner Müller das Forum als Ort für produktive Konflikte im öffentlichen Raum. Welche Wirkung dabei nicht nur die Form, sondern auch die städtebauliche Lage eines Forums und dessen Selbstverständnis als öffentlicher Raum für dessen Zugänglichkeit haben, erläutern Thomas Schmidt-Lux und Isabel Maria Finkenberger in ihren Beiträgen.

### **Partizipation und Inklusion in Bauprojekten**

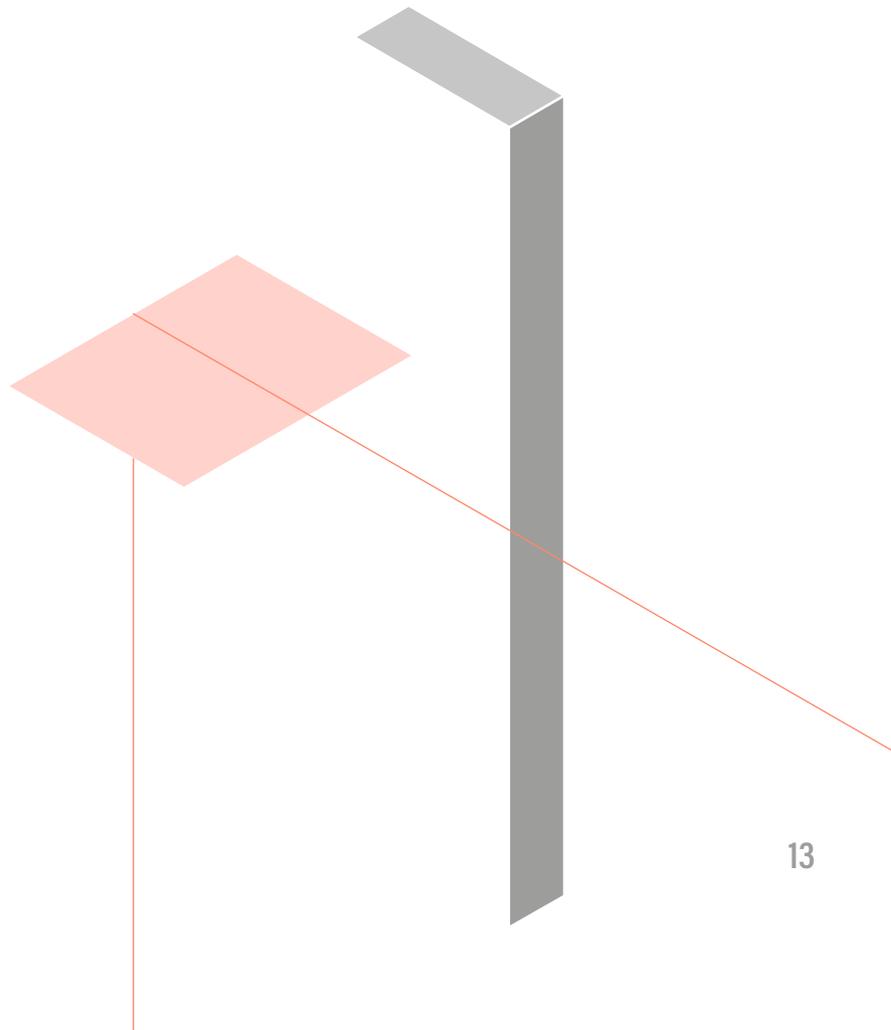
Im dritten Panel des Symposiums, das in ganzer Länge auf der Website der Stiftung Forum Recht abrufbar ist, erläuterten Fee Kyriakopoulos, Steffen Braun und Christoph Deeg den Mehrwert partizipativer Methoden und technischer Innovationen bei der Einbindung zukünftiger Nutzer:innen und Besucher:innen in die Raumgestaltung und die Entwicklung

digitaler Vermittlungsangebote.<sup>11</sup> Dabei stellte Fee Kyriakopoulos die Methode der Baupiloten vor, ein auf Innovation und Beteiligung ausgerichtetes Architekturbüro, das sich auf die mehrstufige co-kreative Entwicklung von öffentlichen Lern- und Spielräumen spezialisiert hat.

Welche Möglichkeiten neue digitale Planungswerkzeuge bieten, um Bürger:innen bei komplexen Planungsentscheidungen zu befähigen und frühzeitig digitale Prototypen zu entwickeln, schilderte Steffen Braun vom Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation in Stuttgart und präsentierte ausgewählte Werkzeuge zur Visualisierung architektonischer Gestaltungsentwürfe im öffentlichen Raum.

Auch in Christoph Deegs Impulsvortrag, der eine mögliche digitale Infrastruktur der Stiftung Forum Recht in den Blick nahm, stand die Nutzer:innenorientierung bei der Entwicklung digitaler Pilotprojekte im Vordergrund. Diese, so die Überzeugung, müssten an der digital-analogen Lebensrealität sowie Lern- und Spielpraxis anknüpfen, um nachhaltige Zugänge zu den Themen und Orten der Stiftung Forum Recht zu schaffen.

Die hier vorliegende Publikation vereint eine Auswahl der im Rahmen des Symposiums gehaltenen Vorträge. Zusammen bilden sie einen wichtigen Grundstein für die Entwicklung eines neuen und wirksamen Raumtyps für das Forum Recht in Karlsruhe und Leipzig. Die Möglichkeit, an beiden Standorten in Zukunft eine Architektur für ein neues Miteinander zu schaffen, ist eine bedeutende Chance, um die Verantwortung von Kulturinstitutionen als politisch bildende dritte Orte auch räumlich zu reflektieren und hierfür die in dieser Publikation vorgestellten Impulse aufzugreifen, weiterzuentwickeln und zu nutzen.





# TEILHABE UND PARTIZIPATION

---

## ENDNOTEN

### Grußwort

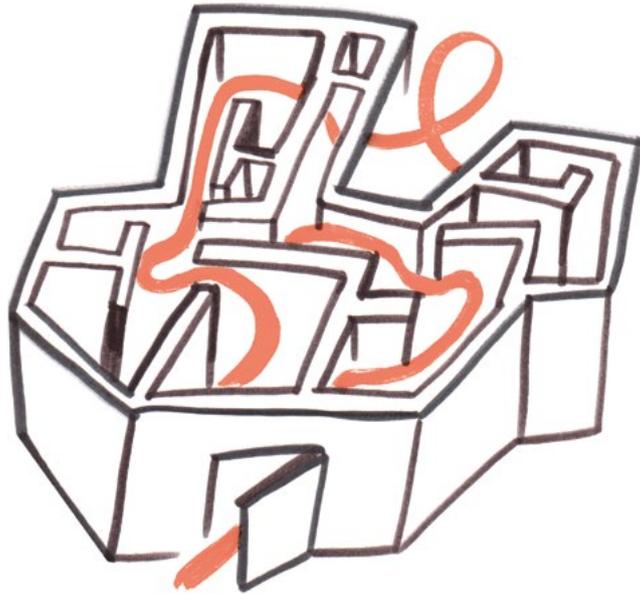
- 1 „Ein Museum ist eine nicht gewinnorientierte, dauerhafte Institution im Dienst der Gesellschaft, die materielles und immaterielles Erbe erforscht, sammelt, bewahrt, interpretiert und ausstellt. Öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv, fördern Museen Diversität und Nachhaltigkeit. Sie arbeiten und kommunizieren ethisch, professionell und partizipativ mit Communities. Museen ermöglichen vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch.“ In: <https://icom-deutschland.de/de/nachrichten/635-offizielle-deutsche-uebersetzung-der-neuen-definition-fuer-museen.html> (abgerufen am 09.10.2023).

### Forum Recht. Überlegungen zu einem neuen Gebäudetyp

- 2 § 2 Absatz 2 Nummer 1 und § 4 Absatz 5 ForumRG, Ausfertigungsdatum: 13.05.2019, Vollzitat: „Forum-Recht-Gesetz vom 13. Mai 2019 (BGBl. I S. 731)“.
- 3 Spaces and Stories, Co-Creating Scenography, Groenlandbasel Architektur und Ausstellung GmbH (Hg.), Basel 2021.
- 4 Anregungen zur Gestaltung des FORUM RECHT in Karlsruhe – Das 2. Symposium, 06.12.2018, S. 14 ff.

### Architektur für ein neues Miteinander

- 5 MacLeod, Suzanne; Hale, Jonathan; Austin, Tricia; Ho Hing-Kay, Oscar (Hg.): The Future of Museum and Gallery Design, London/New York 2018.
- 6 Oldenburg, Ray: The Great Good Place. Cafés, Coffee Shops, Bookstores, Bars, Hair Salons, and Other Hangouts at the Heart of a Community, New York 1999.
- 7 Beisiegel, Katharina: Keeping the Past Alive in the Future: A New Digital Museum Age, in: Art Centre Basel, Katharina Beisiegel (Hg.): New Museums – Intentions, Expectations, Challenges, München 2017.
- 8 MacLeod, Suzanne: Museums and Design for Creative Lives, London 2021.
- 9 Ebd.
- 10 Tzortzi, Kali: The Museum, a Building in and for the City. An Exploration from a Spatial Point of View, in: Art Centre Basel, Katharina Beisiegel (Hg.): New Museums – Intentions, Expectations, Challenges, München 2017, S. 195–202.
- 11 Alle Beiträge des Symposiums wurden auf Video aufgezeichnet und stehen auf der Website der Stiftung zur Ansicht zur Verfügung: [www.stiftung-forum-recht.de](http://www.stiftung-forum-recht.de).



PROGRAMMIERUNGS-  
VIELFALT ERMÖGLICHT  
DYNAMISCHE  
VERMITTLUNG

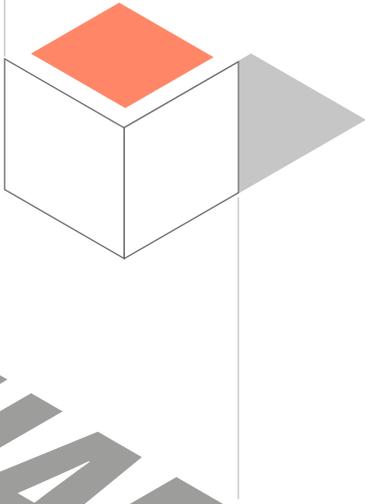
# FORM FOLLOWS FUNCTION REVISITED:

## Veränderbare Räume für kulturelle und politische Bildung

Verschiedene Ansätze der zeitgenössischen Museums-, Bildungs- und Performancearchitektur testen die Grenzen traditioneller Raumkonzepte sowie die mit ihnen verbundenen institutionellen Selbstverständnisse.

Welche Eigenschaften zeichnen sie als Orte aus? Welche Räume braucht es, um die Beschäftigung mit den eigenen Rechten und Handlungsoptionen in einem demokratischen Rechtsstaat zu fördern? Und wie könnte der mit der Stiftung Forum Recht verknüpfte Forumsgedanke in eine mobile (ver-)wandelbare (Innen-)Architektur übersetzt werden?

# KONFLIKT UND TEILHABE



## IN MUSEUMSBAUTEN UND RÄUMEN DER VERSAMMLUNG

Prof.'in Dr. Karen van den Berg

Inhaberin des Lehrstuhls für Kunsttheorie & Inszenatorische Praxis  
an der Zeppelin Universität Friedrichshafen und akademische Leiterin  
des dortigen *artsprogram*

**Wie könnte ein Haus aussehen, das eine „Architektur für ein neues Miteinander“ schafft, ein Ort für „interdisziplinäre und teilhabeorientierte Programmarbeit im urbanen Raum“, wie es die Stiftung Forum Recht in ihrem Einladungsschreiben zum Fachsymposium *Beyond the Museum* im Juli 2022 formulierte? Wie könnte ein Ort aussehen, der nicht der Logik eines herkömmlichen Museums folgt und sich zugleich unterscheidet von Bildungshäusern, die Versammlungsräume bieten, wie etwa Schulen und Universitäten?**

Gesucht wird ein Haus, das sowohl als ein diskursives Forum wie auch als ein Ort für das kuratorisch programmierte Zeigen und Präsentieren geeignet ist und dabei einen besonderen Wert auf Teilhabe legt. Die zentralen Fragen sind daher, wie sich Teilhabe erzeugen lässt und welche Rolle dabei der gebaute Raum selbst spielt. Müssen schon bei Planung zukünftige Nutzer:innen beteiligt sein? Was bedeutet Teilhabe genau? Verbirgt sich hinter dem Begriff ein gewisser gönnerhafter Paternalismus oder verspricht er Self-Governance? Und was bedeutet dies vor allem in Bezug auf das Rechtssystem?

### **Produzierende Nutzer:innen**

Bevor ich entlang von Fallbeispielen zeigen möchte, wie Teilhabe im Museum organisiert werden kann, möchte ich zunächst dafür werben, Architektur und Raumentwicklung selbst als einen sozialen Produktionsprozess zu verstehen, der zwar mit der Planung beginnt, sich aber in der Nutzung fortsetzt. Keine Architektur und kein Möbelstück sprechen so sehr für sich, dass es nicht entgegen der beabsichtigten Weise genutzt werden könnte. Ein Treppengeländer kann jederzeit zur Skaterrampe werden. Keine architektonische Intention ist so stark, dass sie nicht missachtet und übergangen werden kann. Der französische Soziologe Henri Lefebvre stellte in seinen Schriften daher fest, dass zuerst die Nutzer:innen den Raum hervorbringen.<sup>1</sup> Sie produzieren ihn. Und das gilt ihm zufolge nicht nur für Räume, die explizit für Versammlungen, Veranstaltungen und gesellschaftliche Teilhabe gedacht sind. Zwar zeigt die Raumforschung, dass Räume zugleich soziale Ordnungen manifestieren, Beziehungen stiften und umgekehrt

auch Seismografen sozialer Ordnungen sind; aber es zählt zu den wichtigsten Lehren der empirischen wie der theoretischen Architektursoziologie, dass Artefakte, Dinge, Objekte und Räume eben nicht unabhängig von ihren Nutzungspraktiken zu denken sind.<sup>2</sup> Sie stiften soziale Beziehungen und prägen Wissensordnungen, indem sie in bestimmter Weise genutzt und sozial gerahmt werden.

Schon in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts sprach der Sozialpsychologe Kurt Lewin von einem Aufforderungs- bzw. Affordanzcharakter der Dinge. Gebrauchsgegenständen seien Handlungsaufforderungen eingeschrieben. Aber diese Nutzungsarten können unterschiedlich interpretiert werden. Lewin berichtete daher von seinen Erfahrungen als Soldat im Ersten Weltkrieg und wie sich vor seinen Augen in dieser Zeit alle Dinge umdeuteten. Die zuvor unendliche Landschaft endete plötzlich an der Frontlinie, ein Baum wurde zu einem „Kriegsding“, einem Objekt, das Deckung bot. Und das bedeutet: Der Aufforderungscharakter der Dinge ist kontextabhängig, er lässt sich verschieben.<sup>3</sup> Dies in Erinnerung zu rufen, scheint mir mit Blick auf die Museumspraxis und die hier in jüngerer Zeit immer wichtiger werdenden Teilhabestrategien wichtig.

### **Wie aber wird Teilhabe in Museen evoziert?**

Es lassen sich zunächst vier herkömmliche Strategien ausmachen, mit denen Museen arbeiten, die sich partizipative Prinzipien auf die Fahne schreiben: Sie nutzen erstens interaktive Exponate und Ausstellungssettings und/oder zweitens provokative diskursaktivierende Ausstellungen bzw. antagonistisches

Kuratieren, wie es nach Oliver Marchart genannt werden kann;<sup>4</sup> sie bieten drittens besondere interaktive Vermittlungsangebote an und sie organisieren viertens die Ausstellung selbst als Ort für Zusammenkünfte und begreifen das Kuratieren als Herstellen einer gastlichen Atmosphäre; beispielhaft wäre hierfür das *lumbung*-Prinzip der *documenta fifteen*.<sup>5</sup> Forcierter und seltener sind zwei weitere Strategien, wie etwa eine kooperative Ausstellungs- und Programmentwicklung mit lokalen Communities und die Beteiligung an der kuratorischen Forschung, etwa durch Citizen Science bzw. ein Open-Source-Forschungsforum. Allein diese Auflistung verdeutlicht, dass Teilhabe nur bedingt an den gebauten Raum geknüpft zu sein scheint.

### Ästhetische Teilhabe

Gleichwohl machen Gebäude und ihre vordefinierten Nutzungszonen einen Unterschied. Das 2004 eröffnete *21st Century Museum of Contemporary Art* von SANAA in Kanazawa etwa ist beispielhaft für ein Museum, das sich zur Stadt hin öffnet und in Teilen die Funktion eines öffentlichen Indoorparks übernimmt. Das 1995 von Kazuyo Sejima und Ryūe Nishizawa in Tokio gegründete Architekturbüro entwickelte hierfür ein kreisrundes einstöckiges Gebäude, dessen auffälligste Eigenschaft in der offenen Zugänglichkeit einer umlaufenden Raumzone besteht, die mit langen Bänken ausgestattet ist und ohne Eintrittskarte genutzt werden kann.<sup>6</sup> (Abb. 1)

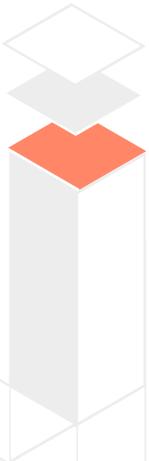
Die wechselnden Ausstellungen finden hingegen in eingestellten Raumkuben statt. Alle anderen Räume, wie auch die gesamte Außenhülle sind verglast. So bieten sich Blicke in Vermittlungsräume, Vortragssäle, das Restaurant und Verwaltungseinheiten. Das Gebäude ist offen zum umgebenden Park. Das gesamte Konzept basiert auf dem Verschwinden von Wänden. Wichtig ist zudem, dass eine Reihe der ständigen Exponate wie

etwa der zum Himmel hin offene und ebenfalls ohne Ticket erreichbare *Erfahrungsraum* von James Turrell oder Leandro Erlichs illusionistischer *Swimming Pool* darauf angelegt sind, sich selbst in Interaktion mit anderen wahrzunehmen. Das Museum, in direkter Nachbarschaft zu einem der berühmtesten japanischen Gärten, dem *Kenrokuen*, gelegen, zieht daher Besucher:innen an, die es als Treffpunkt oder Ort der Kontemplation und Bewegung nutzen und hier ihre Mittagspause verbringen. Während der Öffnungszeiten wird es so zu einer Art klimatisiertem öffentlichen Raum, der darauf angelegt ist, den Besucher:innen in vielerlei Hinsicht den Eindruck zu vermitteln, selbst Agent:innen ihres eigenen Erlebens zu sein.

Das Haus ist insofern ein Beispiel dafür, wie Zugangsregelungen und Exponate, die die Selbsterfahrung aktivieren, mit ästhetischen Mitteln Teilhabe und Identifikation evozieren.

### Die Community als Betreiber

Ein Museum, das auf einer ganz anderen Ebene beispielhaft zeigt, welche Rolle das Betreibermodell für die Teilhabe spielen kann, ist das *Frauenmuseum* in der österreichischen Gemeinde Hittisau. Das 2000 eröffnete, von Cukrowicz Nachbaur Architekten geplante Haus im ländlichen Vorarlberg, das zugleich Feuerwehrhaus, Bürgerhaus und Museum ist, wird nämlich von einem Dutzend einheimischer Frauen mitbetrieben.<sup>7</sup> Diese arbeiten hier neben einer hauptamtlichen Leiterin in Teilzeit als Kulturvermittlerinnen. Mit seinem innovativen feministischen Programm hat das Museum eine Reihe von Preisen gewonnen – unter anderem den Österreichischen Museumspreis. Hier funktionieren die Integration und lokale Verankerung vor allem durch die Minijobber:innen [Durch Anhebung des Mindestlohns sind wir im Moment bei 520 Euro]. Im Kontext eines durch und durch integrativen Konzepts ist



zudem bemerkenswert, dass das Museum von lokalen Gewerken erbaut wurde und dabei weitestmöglich traditionelle Baustoffe und Bauweisen aus der nahen Umgebung zur Verwendung kamen. Städtebaulich gesehen steht das Haus in der zweiten Reihe, aber es profitiert von der sozialen Einbettung und der Doppelfunktion als Feuerwache. So ist dieses Museum tatsächlich ein von den Bürger:innen vor Ort selbst verantwortetes Haus. Sie werden hier nicht beteiligt, sondern übernehmen, wie es Sherry Arnstein in ihrer Stufenleiter der Partizipation bezeichnet hat, die „citizen control“.<sup>8</sup>

### Kollaborative Exponate

Ein drittes im Kontext der kooperativen Museumsarbeit bemerkenswertes Projekt ist das von dem Unternehmer, Aktivist und Konfliktforscher Jasminko Halilović gegründete *War Childhood Museum* in Sarajevo. Architektonisch ist es nicht bemerkenswert, weil es in einem bestehenden unpräzisen Hinterhaus seinen Ort fand.<sup>9</sup> Die 300 ausgestellten Gegenstände – von Menschen gestiftet, die ihre Kindheit im Krieg hier erlebt hatten – waren von Halilović, selbst ein Kind des Kriegs, zunächst für eine Wanderausstellung von jungen Altersgenoss:innen gesammelt worden. Zu 60 Objekten wurden mündliche Aussagen aufgenommen, in verschiedene Sprachen übersetzt und von professionellen Sprecher:innen aufgesprochen.

Mit einem interaktiven Tablet können sich Besucher:innen heute den Objekten nähern und die Erzählungen anhören. Den Museumsbesucher:innen selbst verlangt das Projekt keine Mitarbeit ab, aber es ist ein Beispiel für ein Museum, das auf einer Beteiligung an der Erstellung der Exponate, auf einem kollaborativen Forschungsprozess und auf Crowdfundingprinzipien basiert. Für dieses Konzept erhielt es 2018 den *Council of Europe Museum Prize*.

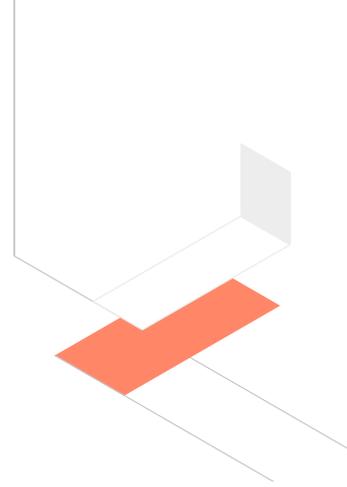
### Emotional besetzte Orte

Das *War Childhood Museum* ist eins, das Besucher:innen gezielt auf emotionale Weise involvieren will. Solche Museen leben oft auch von ihrem Ort. Extrembeispiele solcher Museen sind KZ-Gedenkstätten. Die Gefahr bei solchen besteht jedoch darin, auf eine individuelle Betroffenheit zu setzen, die politisch und erkenntnistheoretisch folgenlos bleibt.

Um dem entgegenzuwirken, wurden etwa in dem 2017 von Holzer Kobler Architekturen gestalteten Ausstellungsdisplay in der Gedenkstätte Buchenwald dekonstruktivistische Bauelemente eingebracht, die beim Durchschreiten der Räume ein sich dem Blick entziehendes Ganzes erlebbar machen und den Ort als Ganzes aufladen.<sup>10</sup> Zudem sind hier, anders als in Sarajevo, individuelle Zeugnisse mit Statistiken kombiniert, um das System und Ausmaß des Grauens erkennbar werden zu lassen.

### Geselligkeit und Streitkultur

Als letztes Beispiel für einen wiederum ganz anderen Teilhabeansatz sei noch die *documenta fifteen* angeführt. Sie stellte – insbesondere mit allen politischen Verwerfungen, die sie auslöste und selbst nicht beizulegen vermochte – mit ihrem zentralen Prinzip des Gastgebens in Do-it-yourself-Formaten eine neue Idee des Ausstellens vor, von der sich vieles lernen lässt. Denn hier ging es nicht nur darum, den Ausstellungsort selbst in eine interdisziplinäre Plattform des Austauschs und in einen Ort der Gastlichkeit zu verwandeln, sondern auch um den Versuch, dieses Prinzip auf die Stadt als Ganzes auszuweiten. Ein altes Kaufhaus wurde zum Community Center umfunktioniert, überall boten sich Cafés und Sitzgelegenheiten, Orte der Versammlung, kreative Spielplätze für Kinder und Treffpunkte für Jugendliche, Räume zum Malen für Menschen mit und ohne Handicap,



offene Küchen, Community-Gärten und kleine unspektakuläre Oasen luden an unterschiedlichen Ecken Kassels zum Verweilen ein. So wurde das zentrale *lumbung*-Prinzip, also das Prinzip der gerechten und großzügigen Verteilung von Ressourcen, durchaus erlebbar.<sup>11</sup> Zugleich wurde deutlich, welche Schwierigkeiten sich ergeben, wenn bei einem solchen multikulturell angelegten Projekt Orte des Widerstreits fehlen. Denn genau diese wären nötig gewesen, um mit den scharfen und in Teilen aus dem Ruder gelaufenen Antisemitismusvorwürfen sowie mit den Übergriffen und Anfeindungen auf beteiligte Künstler:innen einen Umgang zu finden.

*Teilhabe verdeutlicht auch Differenzen und Konfliktlinien, für die es sich empfiehlt, Räume der Aushandlung vorzusehen.*

Aus einem Mehr an Teilhabe – so viel lässt sich vor allem an diesem Beispiel lernen – folgt keineswegs nur die Entdeckung von Gemeinsamkeiten. Teilhabe verdeutlicht auch Differenzen und Konfliktlinien, für die es sich empfiehlt, Räume der Aushandlung vorzusehen. Insbesondere wenn es um ein Forum gehen soll, das für den Rechtsstaat werben und diesen als Angelegenheit einer vielstimmigen Multitude erlebbar machen will, ist damit zu rechnen, dass Teilhabe auch bedeutet, über Rechtsverhältnisse zu streiten und hierfür angemessene Formate zu finden: Räume für Debatten, wie sie etwa der niederländische Künstler Jonas Staal mit seinem Projekt *Museum as Parliament* entwickelte, könnten hierzu dienen.<sup>12</sup>

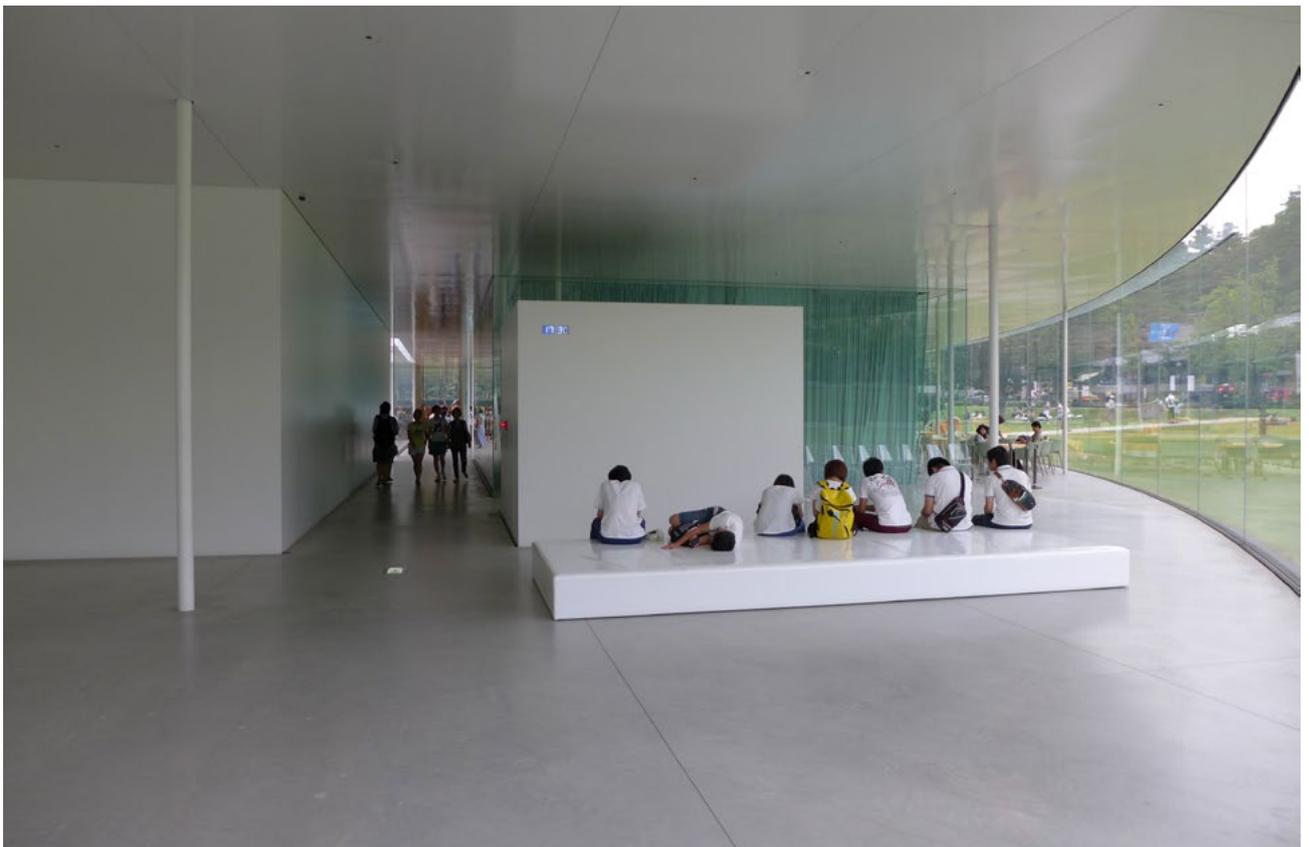


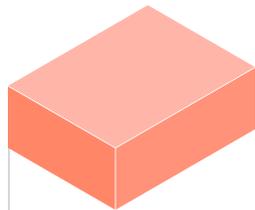
Abb. 1 | Das 21st Century Museum of Contemporary Art von SANAA in Kanazawa, Foto: Petr Šmídek, © Archiweb

## ENDNOTEN

### Konflikt und Teilhabe in Museumsbauten und Räumen der Versammlung

- 1 Henri Lefebvre: *The Production of Space*, Malden/Oxford (1. Auflage 1991) 2009.
- 2 Löw, Martina: *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001; van den Berg, Karen: *Bildungsräume zwischen Inszenierung und Aneignung. Nutzungsmuster in Museum und Schule*, in: Autostadt GmbH (Hg.): *In Bewegung*, Bielefeld 2009.
- 3 Lewin, Kurt: *Kriegslandschaft*, in: Carl-Friedrich Graumann (Hg.): *Kurt-Lewin-Werkausgabe*. Band 4: *Feldtheorie*, Stuttgart 1982 (1. Auflage 1917), S. 315–325, hier S. 320.
- 4 Marchart, Oliver: *Die kuratorische Funktion – Oder, was heißt eine Aus/Stellung zu organisieren*, in: Eigenheer, Marianne (Hg.): *Curating Critique*. Frankfurt a. M. 2007, S. 172–179.
- 5 Online unter: <https://documenta-fifteen.de/lumbung/> (abgerufen am 09.10.2023).
- 6 Online unter: <https://arquitecturaviva.com/works/museo-de-arte-contemporaneo-de-kanazawa-ishikawa-2> (abgerufen am 09.10.2023).
- 7 Online unter: <https://www.frauenmuseum.at/> (abgerufen am 09.10.2023).
- 8 Arnstein, Sherry R.: *A Ladder of Citizen Participation*, in: *Journal of the American Institute of Planners* 35 (1969), S. 216–224, hier S. 223.
- 9 Online unter: <https://warchildhood.org/> (abgerufen am 09.10.2023).
- 10 Online unter: <https://www.buchenwald.de/1455> (abgerufen am 09.10.2023).
- 11 van den Berg, Karen: *Documenta fifteen. Der Teufel steckt im Detail*, in: *ZU Daily* 28.06. (2022), online unter: [https://www.zu-daily.de/daily/zuruf/2022/06-28\\_van-den-berg-der-teufel-steckt-im-detail.php](https://www.zu-daily.de/daily/zuruf/2022/06-28_van-den-berg-der-teufel-steckt-im-detail.php) (abgerufen am 09.10.2023).
- 12 Online unter: <http://www.jonasstaal.nl/projects/museum-as-parliament/> (abgerufen am 09.10.2023).

# ARCHITEKTUREN AUF DER KÜNSTE AUFFÜHRUNGS-



## AKTIVIERTE UND AKTIVIERENDE RÄUME

Prof'in Dr.-Ing. Annette Menting

Professorin für Architekturgeschichte und -kritik an der  
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig

Im Kontext von *Beyond the Museum* und der Vermittlung von Recht und Rechtsstaatlichkeit möchte dieser Beitrag den Blick auf verschiedene Theaterformen lenken und die Wechselwirkung von performativer Aktion, Publikum und Raum betrachten. Die Aufführungskünste sind mit der Befragung von Raumkonzepten und Programmierungen eng verknüpft und ihre Orte stehen in unmittelbarer Beziehung zur Aktivierung sowohl durch als auch von Publikum.

Den Diskurs begleitet eine Praxis, in der es zu Transformationen durch Variabilität, Beweglichkeit und auch Auszug der Theater aus den für ihre Zwecke errichteten Gebäuden kommt: interimweise während Bauphasen oder dauerhaft bei Entwicklungen von Parallelspielorten. An diesen Orten können Akteur:innen und Publikum neue Impulse durch eine Raumproduktion außerhalb institutioneller Häuser teilen. Zugleich entwickelten sich Spielstätten in Bestandsbauten, in denen Räume durch Aneignungsprozesse aktiviert und zu Inkubatoren der Entwicklung von Stadt und Gesellschaft wurden.

Befragt werden die konventionellen Konzepte aus künstlerischem Interesse an dem Verhältnis von Aufführung und Raum. Der Regisseur Peter Brook sprach angesichts seiner Theaterpraxisforschung von dem leeren Raum als nackter Bühne für die Theaterhandlung, weil er die traditionelle Unterscheidung zwischen Theater und Leben, die starre Beziehung von Akteur:innen und Publikum und ihre determinierten Anordnungen aufheben wollte.<sup>1</sup> Angesichts seines *Théâtre des Bouffes du Nord* aus dem 19. Jahrhundert verwies er auf die Bedeutung der Geschichte(n) von Bestandshäusern, die für seine Arbeit wichtig seien und die ein noch so funktionaler Neubau nicht haben könne. (Abb. 1) Das Pariser Theater hatte weder repräsentative Fassaden noch eine raffinierte Bühnentechnik oder bequeme Sitze, doch für Brooks Aufführungen boten sich hier geeignete Raumbedingungen zur Interpretierbarkeit.<sup>2</sup> Auch in kulturell mischgenutzten Häusern, in Museen und Galerien kommt es in der Planung und im Gebrauch zu künstlerisch-kuratorischen Erkundungen, indem die Orte als „Raumlabor“ in enger Beziehung zur Stadtgesellschaft verstanden werden. Anhand

von Architekturen der Aufführungskünste soll das Verhältnis von Eigenschaften, Programmierungen und Gebrauchsweisen des Raums thematisiert werden, also Aspekte, die für das zukünftige Forum Recht relevant sind.

### **Wandelbare Spielstätten an anderen Orten**

Zu wichtigen Kriterien der Aktivierung entwickelten sich die Wandelbarkeit und die Nutzung von nicht theaterspezifischen Orten. In der *Schaubühne* am Lehniner Platz im Westen Berlins verbindet sich beides. Die Spielstätte hatte der Architekt Jürgen Sawade im ehemaligen *Universum-Kino* von Erich Mendelsohn (1928) als Einraum mit bis zu 1.800 Plätzen konzipiert (1981). Seine Wandelbarkeit funktioniert mithilfe einer Hubpodientechnik, die unter der gesamten Saalfläche installiert ist, um unterschiedlichste Anordnungen von Aufführung und Publikumsplätzen zu ermöglichen wie Guckkastenbühne, große Arena oder das Spiel in drei separierten Sälen. Nach einigen Praxisjahren erwies sich dieses Transformationsmodell allerdings als technisch zu aufwendig angesichts des eingeführten Repertoirebetriebs mit regelmäßigem Spiel- und Raumwechsel. Inzwischen werden die verschiedenen Raumpotenziale kaum mehr ausgeschöpft und die Teilung in drei Säle beibehalten; dabei erwies es sich in den Produktionsprozessen als vorteilhaft, anstelle des Großraums einen der Säle als Probenraum verfügbar zu haben.<sup>3</sup>

Etwa gleichzeitig entstand ein anderes Variabilitätskonzept für das *Theater im Palast*, kurz *TiP* genannt (1976), im heute nicht mehr vorhandenen *Palast der Republik* in Ostberlin.

Hierbei handelte es sich um ein kleines Theater mit bis zu 250 Plätzen, das Wolf-Rüdiger Eisentraut im weiträumigen Foyer zwischen Plenarsaal und Großem Saal geplant hatte. Das *TiP* war als polyvalenter Raum für unterschiedliche Programme konzipiert. Es verfügte nicht über eine herkömmliche Bühne, sondern konstituierte sich aus einem mobilen Podium, Gestühl und einer Technikdecke, sodass unterschiedliche Anordnungen möglich waren wie Schauspiel, Lesungen und Liederabende. Anstelle eines monofunktionalen Foyers entstand durch die einfache Wandlungsmöglichkeit ein kleiner Spielort, der unter der Intendanz von Vera Oelschlegel bis 1990 genutzt wurde.<sup>4</sup>

### Aneignungen und Umnutzungen von Bestandsbauten

Den Spiel- und Produktionsstätten der freien Szene sind Aneignungen und Umnutzungen als Prinzip der Aktivierung eingeschrieben. Auf dem stillgelegten Fabrikareal *Kampnagel* in Hamburg entwickelten sich die Hallen zunächst zu einem Interimsspielort, den das Schauspiel Anfang der 1980er-Jahre während einer Umbauphase seines Theaterhauses nutzte. (Abb. 2) Akteur:innen der freien Szene bespielten die Hallen parallel und danach weiter und initiierten somit dauerhaft einen Spielort. Das Audience Development war existenziell, da der Senat den Erhalt der zum Abbruch vorgesehenen Fabrikhallen mit der Publikumsnachfrage verknüpft hatte. Der Ort ist von verschiedenen Produktionen und Aufführungen (Tanz, Theater, Club, Ausstellung, Diskurs) sowohl im Inneren als auch auf seinem öffentlich zugänglichen Areal geprägt. Im Avant-Garten konzipiert die Künstlergruppe *Baltic Raw Org* seit mehreren Jahren zum Internationalen Sommerfestival temporäre Installationen, in und mit denen eine kontinuierliche Weiterentwicklung von Programmen erfolgt. (Abb. 3)

*Den Spiel- und Produktionsstätten der freien Szene sind Aneignungen und Umnutzungen als Prinzip der Aktivierung eingeschrieben.*

Als *Kanalphilharmonie* und *Kanalspielhaus* bezogen sie sich auf Stadtdiskurse zum Philharmonie-Neubau und zur gefährdeten *Roten Flora*. In den Folgejahren entstand die *ecoFavela* als Raum für Geflüchtete und später der Begegnungs- und Aktionsraum *Migrantpolit*, in dem Integration und Emanzipation künstlerisch und diskursiv ausgehandelt werden.<sup>5</sup> *Kampnagel* hat sich unter der Intendanz von Amelie Deuffhard zu einem internationalen Produktionshaus entwickelt. Es wird in den kommenden Jahren nach dem Entwurf von Lacaton & Vassal umgebaut und räumlich weiterentwickelt.<sup>6</sup> Das Konzept verfolgt Variabilität und einfache Wandlungsfähigkeit der Hallenräume, die auf Basis von partizipativen Prozessen und Erfahrungswissen der Akteur:innen geplant werden. Die Räume im Gebäude und auf dem Areal werden als Einladung an die Stadtgesellschaft verstanden, wobei *Kampnagel* durch die Mischung von populären Programmen für viele und thematischen Angeboten für mehrere kleinere Gruppen auf eine Diversität des Publikums setzt.

### „Raumlabor“ und künstlerisch-kuratorische Raumerkundungen

Anhand von drei Orten in Leipzig wird beispielhaft skizziert, wie die Räume der (Aufführungs-)Künste zu temporären oder dauerhaften Raumlaboren werden können: als Parallelspielort, durch erkundende Performances und als gebauter Experimentalraum. Die *Residenz* siedelte sich als Satellitenspielort in der Baumwollspinnerei an, sodass es zu einem Auszug dieser Programmsparte aus dem repräsentativen Schauspielhaus im Stadtzentrum kam. Für das Areal ist nach der Deindustrialisierung Anfang der 1990er-Jahre etappenweise die Transformation from „from cotton to culture“ gelungen und seine kulturellen Mischnutzungen bieten Potenziale für die Begegnung verschiedener Publika. Die *Residenz* in Halle 18 steht für Aufführungen frei produzierender Projekte zur Verfügung;

sie versteht sich als „Labor für experimentelle Theaterformen und eine Produktionseinheit für offene Prozesse“. Elemente und Anordnungen des Theaters werden in der weiträumigen Fabrikhalle informell beschrieben, mit Zonen von Eingang, Foyer und Spielort, die fließend ineinander übergehen und unterschiedlich genutzt werden können.

Zu einem Raumlabor wurde im Frühjahr 2022 das *Museum der Bildenden Künste Leipzig* durch eine dreimonatige Aufführungspraxis. Die Architektur ist von repräsentativ-großen Lichthöfen, Loggien und Terrassen geprägt, die gleichermaßen spannungsvolle Raumdimensionen und Herausforderungen für die Nutzung darstellen (Architekten: Hufnagel, Pütz, Rafaelian, 2004). Der Künstler Tino Sehgal arbeitete hier mit konstruierten Situationen und initiierte neue Verhaltensweisen durch unerwartete Spiel-, Gesprächs- und Intonationssituationen. So wurde die übliche Nutzung durch Akteur:innen und Publikum hinterfragt und es entstand ein aufschlussreiches Experiment zu Raum und Handlungsweisen wie Singen, Sprechen, Küssen, Schreien im Museum, was zumindest temporär Möglichkeitsräume und eine andere Perspektive für die Institution entwickelte.<sup>7</sup>

Programmatisch als Experimentalraum errichtet, stammt der Neubau der *Galerie für Zeitgenössische Kunst Leipzig* von as-if berlinwien Architekten. Er bewährt sich inzwischen seit rund 20 Jahren aufgrund der dynamischen Nutzbarkeit seiner 800 Quadratmeter großen Ausstellungsfläche. (Abb. 4) Raumtransformationen werden als immanente Prozesse verstanden. Einfache Techniken ermöglichen nicht nur die Wandlungsfähigkeit, sondern fordern sie geradezu heraus. Performativität ist Basis der Architektur, sodass sich das performative Museum durch Bewegung im und von Raum erschließt.<sup>8</sup> Seine Eigenschaften sind geprägt von fließenden Übergängen, die Grenzen andeuten und auflösen. Transparenz und Differenz von innen und außen provo-

zieren neue Interpretationen. Komplexe Programmierungen und Vernetzungen der diversen Nutzungen wie Ausstellung, Shop, Kino, Bühne, Café und Diskursraum befördern ein Erkunden und Verhandeln des Raums durch Akteur:innen und Publikum in den wechselnden Ausstellungen.

## Raumkonstituierung im Gebrauch

Die hier vorgestellten aktivierten und aktivierenden Räume sind gleichermaßen durch ihre materiellen, gestalterischen und funktionalen Eigenschaften sowie durch ihre Entwicklungsstrategie, Organisation und ihren Gebrauch zu beschreiben. Sie lassen sich nicht als fertige Ergebnisse begreifen, sondern sind als prozessuale Praktik zu verstehen. Angesichts der universellen Präsenz von Recht ist seine alltägliche Relevanz ein zentrales Thema. In diesem Kontext sollte das Forum Recht ein Ort alltäglicher Einladung an die vielfältige Gesellschaft sein. So beschreiben Martina Baum und Markus Vogl das Konzept von *Täglich*, einem konsequent öffentlichen Gebäude für Interaktion und gelebte Demokratie im Stadtalltag.<sup>9</sup> Für Begegnungen, Austausch und Teilhabe sind informelle, polyvalente und variable Räume geeignet, in denen sich wechselnde Programme an der Schnittstelle von Ausstellen, Aufführen und Diskurs für die Vermittlung von Recht und Rechtsstaatlichkeit entwickeln lassen.

*„Für Begegnungen, Austausch und Teilhabe eignen sich variable Räume in denen wechselnde Programme zwischen Ausstellen, Aufführen, Diskurs und Vermittlung entwickelt werden können.“*

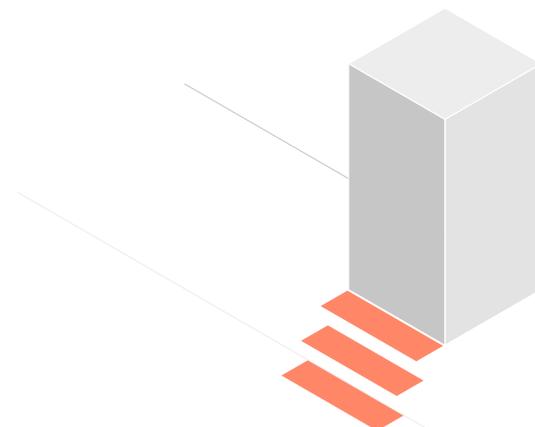




Abb. 1 | Théâtre des Bouffes du Nord,  
Foto: Patrick Tourneboeuf, © CC BY-SA 4.0



Abb. 2 | Produktionshaus Kampnagel Hamburg,  
Foto: Louis Volkmann, © theaterraum.Menting



Abb. 3 | Der Begegnungs- und Aktionsraum Migrantpolitain von  
Baltic Raw Org, konzipiert für den Kampnagel Avant-Garten,  
Foto: Louis Volkmann, © theaterraum.Menting

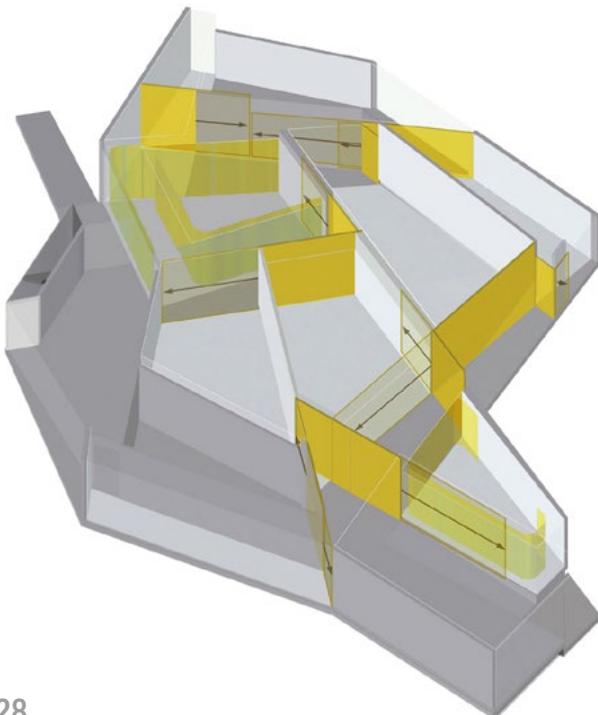


Abb. 4 | Neubau der Galerie  
für Zeitgenössische Kunst Leipzig,  
© as-if Architekten

## ENDNOTEN

### Aufführungskünste. Aktivierte und aktivierende Räume.

- 1 Brook, Peter: Der leere Raum, Berlin 2015.
- 2 „In the Bouffes du Nord, one is struck by the nobility of its proportions, but at the same time, this quality is upset by the rough appearance of the place. These two aspects make a whole.“  
Brook, Peter: The Shifting Point: Forty Years of Theatrical Exploration, 1946–87, New York 1987.
- 3 Menting, Annette: Bewegung und Dynamik in den Bauten für die Aufführungskünste. Räumliche Konstellationen und Atmosphären, in: Büscher, Barbara; Menting, Annette (Hg.): Bewegliche Architekturen – Architektur und Bewegung, online unter: <http://www.perfomap.de/map10>, 2019. (abgerufen am 09.10.2023).
- 4 Hartung, Ulrich: Zwischen Bauhaus und Barock. Zur Ästhetik des Palastes der Republik, in: [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de), Sektion Denkmalpflege, Nr. 1, 2001 (abgerufen am 13.06.2022).
- 5 Farkas, MÓka; Berndt, Jasper, online unter: <http://www.balticraw.org/> (abgerufen am 13.06.2022).
- 6 Deufflhard, Amelie: Be/Coming City. Performing Arts als Formate von Raumerkundungen, in: Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS (Hg.): Sein oder Nichtsein. Historische Theaterbauten: Nutzung und Modernisierung, Berlin 2022, S. 189–194.
- 7 Museum der Bildenden Künste Leipzig (Hg.): Tino Sehgal, 07.04.–24.07.2022, online unter: <https://mdbk.de/ausstellungen/tino-sehgal/> (abgerufen am 13.06.2022).
- 8 Steiner, Barbara: Performative Architecture as the Basis of the Performative Museum, in: Grundei, Paul; Kaindl, Stephanie; Steiner, Barbara; Teckert, Christian (Hg.): Negotiating Spaces, The New Exhibition Building of the Museum of Contemporary Art in Leipzig by as-if berlinwien, Berlin 2010, S. 35–40 und S. 193–196.
- 9 Baum, Martina; Vogl, Markus (Hg.): Tächlich, Weimar 2022.

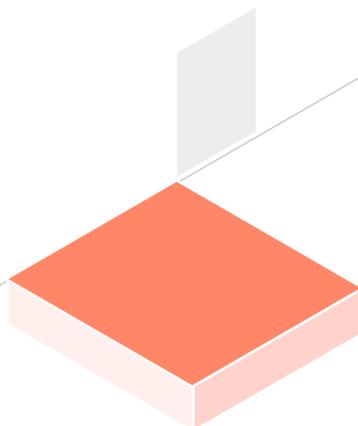
# DIE SALONS DER REPUBLIK

## CHARAKTERSTARKE RÄUME FÜR EINE NUANCIERTE VIELSTIMMIGKEIT

Prof. Dipl.-Ing. Holger Kleine

Architekt in Berlin und Professor für künstlerisch-konzeptionelle Innenräume an der Hochschule RheinMain in Wiesbaden

**Welche Räume benötigen Demokratien und welches Bauen kann demokratisches Bauen genannt werden? Diese Fragen sind immer wieder neu zu stellen, zeichnen sich Demokratien doch durch ihre Fähigkeit aus, Antworten über den Diskurs zu gewinnen und permanent zu aktualisieren. Definieren wir deswegen zunächst ex negativo.**



## Autorität und Repräsentation

Bauten für autoritäre Staaten zu entwerfen, ist eine vergleichsweise einfache Aufgabe, da die Architekt:innen auf Würdeformeln zurückgreifen können, die sich über vier Jahrtausende Baugeschichte entfaltet, aber nicht wesentlich verändert haben. Symmetrie, Solidität, Harmonie, Hierarchie, Schwere und breite Lagerung suggerieren den Bürger:innen, dass die in diesem Baukörper „sitzende“ Institution sich als unangreifbar versteht. Solche Bauten repräsentieren ein System.

Ob man ihre Imposanz als einschüchternd, gar bedrohlich oder aber als schützend und erhebend empfindet, hängt neben den expressiven Nuancen des Baus ab von dem Verhältnis der Rezipient:innen zu der in diesem Bau sitzenden Institution. In jedem Fall wirken solche Bauten festigend. Damit leisten sie einen legitimatorischen Beitrag – mehr bedarf es beim Bauen für autoritäre Staaten nicht.

## Von der Szenografie zur Dramaturgie

Bauten für demokratische Staaten zu entwerfen, ist eine ungleich komplexere Aufgabe: Von diesen Bauten erwarten die Bürger:innen, dass sie ihr Gemeinwesen nicht bloß repräsentieren, sondern es sich in diesen Bauten ereignet, sich immer wieder neu erfindet und dennoch stabilisiert. Die Aufgabe der Architektur verlagert sich beim demokratischen Bauen weg vom Szenografischen – dem Aufbau einer imposanten, den Bürger:innen gegenüberstehenden Kulisse – hin zum Dramaturgischen, dem Einräumen einer die Bürger:innen aufnehmenden Sequenz von Orten.<sup>1</sup>

Diesen Schritt im Baukünstlerischen zu vollziehen, trifft auf nicht weniger Widerstände und bedarf nicht weniger Anstrengungen als der Schritt von der Monarchie zur Demokratie im Politischen, könnte man *cum grano salis* sagen.

Seit Längerem halten die Konzepte Transparenz, Flexibilität und Partizipation als Rezepte für das demokratische Bauen her. Ich möchte sie im Folgenden reflektieren, um schlussendlich für das Konzept der nuancierten Vielstimmigkeit als Leitbild demokratischer Raumpraxis zu plädieren.

## Transparenz

Nach dem Verglühen der avantgardistischen Bauexperimente der 1920er-Jahre in vielen Ländern Europas fand das Bauen in den 1930er-Jahren Beruhigung, Halt und/oder Stillstand in einem auf das Archetypische reduzierten, teils auch vergrößerten Klassizismus. Obwohl Faschismus und Klassizismus nicht gänzlich parallelisiert werden können, war es nur folgerichtig, dass ein demokratisches Bauen nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust nur in radikaler Opposition zu klassizistischer Härte und Schwere einen ersten ideologisch-stilistischen Halt finden konnte. Dies galt zumal für Deutschland, in dem zum einen der moralische Bankrott umfassender war als andernorts und zum anderen der Klassizismus in den 1930er-Jahren das dekretierte und ausschließliche Gesicht der Staatsgewalt geworden war. Leichtigkeit und Transparenz wurden nach dem Zivilisationsbruch zu den Leitideen des demokratischen Bauens erkoren, wenn gleich meist nur unter Kompromissen realisiert.

*Die Aufgabe der Architektur verlagert sich beim demokratischen Bauen – weg vom Szenografischen hin zum Dramaturgischen.*

So ehrenhaft und bezwingend logisch dieser Umschlag des ästhetischen Pendels nach Kriegsende war, mittlerweile wirkt die Formel demokratisches Bauen = transparentes Bauen ausgehöhlt. Bemüht wird sie dennoch immer wieder – aber ohne echten Glauben, sondern eher aus Hilflosigkeit oder gar schamlosem Opportunismus. Halten wir uns kurz vor Augen, dass es die Grundaufgabe der Architektur ist, Räume mit einer spezifischen, dem jeweiligen Zweck angemessenen Atmosphäre zu schaffen. Dann wird deutlich, dass der Innenraum immer etwas als anderes zu sein hat als der Außenraum. Fließt der Außenraum durch große Glasflächen in den Innenraum hinein, verfließt dessen Eigensinn mitunter zu sehr ins Charakterlose. Auch das (ohnehin romantisch idealisierte) Bild der griechischen Agora, auf der die freien Bürger:innen unter freiem Himmel die res publica vor den Augen und Ohren aller verhandeln, lässt sich mit dem Kunstgriff der Glaswand nicht wieder herbeizaubern – denn Glas ist eben nicht nichts. Es stellt sehr wohl eine harte Grenze dar, eine meist spiegelnde, die gar die Schwellen keineswegs aufhebt, sondern Schwellenlosigkeit nur täuschend vospiegelt. So nimmt es nicht wunder, dass das Spiel der Scheintransparenz von den Big Playern der Ökonomie seit Jahrzehnten perfektioniert wird: In gläsernen Burgen und Türmen schotten sie sich ab. Naiv, wer heute noch meint, dass eine Glashaut nur ein „Schau her, du Voyeur, wir sind rechtschaffene Leute, die nichts zu verbergen haben“ symbolisiert, und nicht längst auch die Option der totalen Überwachung.

*Die Formel „demokratisches Bauen gleich transparentes Bauen“ wirkt ausgehöhlt.*

Nicht bestritten sei, dass Räume demokratischer Praxis meist auch Einblicke partiell gewähren sollten, aber einer vorgetäuschten Schwellenlosigkeit bedarf es dazu nicht.

## **Flexibilität**

Ein zweites Schlagwort der Baudemokratisierung ist das der Flexibilität der Räume: Die räumlichen Dispositionen sollen sich wandelnden Bedürfnissen nicht in den Weg stellen, sondern so umgestaltet werden können, dass sie sich den Benutzer:innen anschmiegen wie ein Kleid. Die These hat Charme, suggeriert sie doch, dass man es mit Flexibilität allen recht machen und mit leichter Hand den Boden für das Sich-Ereignen des Ungeplanten bereiten könne.

Dennoch verbirgt sich auch in dieser These hinter dem Schein des Gutgemeinten allzu oft das Erdulden des schlecht Gemachten, denn unsere Erfahrungen sagen uns: je größer die Flexibilität eines Raums, desto geringer seine Intensität. Seitens des Raums bedarf es keiner flüchtigen Angebote, sondern eines charakterstarken Auftretens. Neutrale Räume gibt es nicht, allenfalls nüchterne. Ausgetrieben werden kann den Räumen die Nüchternheit immer nur durch temporäre Dekorationen, die sich irgendwo zwischen wirkungslosen und faschingsschmuckhaften Add-ons ansiedeln. Die Ernsthaftigkeit der Debatte unterminieren sie, denn wo auf stapelbaren Stühlen an klappbaren Tischen zwischen ausgeleierten Faltwänden und pseudokluger Signaletik diskutiert wird, entsteht bei den Debattierenden der Eindruck, dass ihre Argumente ebenso leicht beiseitegeschoben werden können wie der Tisch auf Rollen.

Ich plädiere daher für anspruchsvolle, charakterstarke, atmosphärisch geladene Raumgestaltungen mit festen Einbauten – denn alle Räume sind immer auch Moderatoren der in ihnen stattfindenden Gespräche. Charakterstarke Räume mit nur sehr begrenzter Wandel-

barkeit erfüllen drei wesentliche Moderatorenfunktionen: Ihre Permanenz verleiht den in ihnen gesprochenen Worten Gewicht. Ihre Unverwechselbarkeit erleichtert die Erinnerung an die Diskussionen – sie stiften Gedächtnis, Tradition, Respekt. Ihre Charakterstärke ist herausfordernd: Nie sind sie genau das, was uns gefällt und uns in unserem Geschmack bestätigt. Stattdessen reiben wir uns an ihnen, und diese Reflektion des Raums ist bereits die erste Debatte, die wir in dem Raum führen: Wir sehen in ihm die Stimme eines/der/des Anderen, die wir zu verstehen suchen. Eine solche Aneignung des Raums ist eine viel demokratischere Praxis als das hastige Hin- und Herschieben von Mobiliar: Aneignung sollte nicht heißen, den Raum zu seinem eigenen zu machen. Aneignung sollte heißen: den Raum auf sich zukommen zu lassen und ihm gegenüber eine Haltung einnehmen. Es gilt, sich mit ihm zu arrangieren. Der Raum hat das gute Recht uns gegenüber Andersartigkeit und Widerständigkeit zu wahren. Schließlich ist Architektur immer Grenzziehung – immer stellt sie uns eine Wand in den Weg. Räume sind keine beflissenen Diener, sondern Moderatoren, die uns zwar einen Raum geben, aber auch überraschende, ja unbequeme Fragen stellen dürfen.

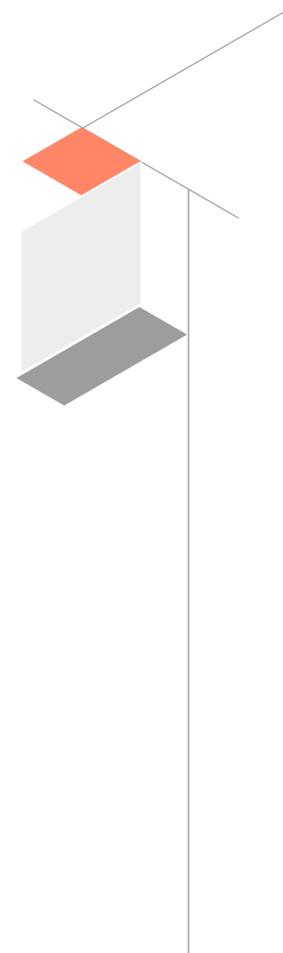
Vorbildhafte demokratische Versammlungsräume gibt es in Deutschland nicht viele. Zum einen ist die Geschichte der Demokratie relativ kurz, zum anderen brannten im Zweiten Weltkrieg viele Innenarchitekturen aus. Zudem neigen Gesellschaften, denen man eine skrupulös verfeinerte und lange gereifte Kultur im Visuellen nicht wirklich nachsagen kann, dazu, hastig alle 15 Jahre die Hinterlassenschaften der Vorgängergeneration als nicht mehr zeitgemäß auf die Müllkippe zu werfen.

Der eklatanteste Fall einer Selbstberaubung von Geschichte war sicherlich der Abriss des Bonner Plenarsaals – ausgerechnet eines Raums, der dramatische Debatten bestanden hatte und der sich als Ort der Fernsehdemokratie tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben hatte. Auch die legendäre Kantine der Spiegel-Redaktion in Hamburg (Verner Panton, 1969) wurde nur in Teilen gerettet. So verweise ich eher auf die Bar im *Maison de France* (1950) am Berliner Kurfürstendamm – die wegen der ungewöhnlichen Raumform, der skulpturieren Deckenbeleuchtung und der fest eingebauten Bar so charakterstark ist, dass ihr sogar eine variable Bestuhlung nichts anhaben kann! Ferner sei auf den nonchalanten Faculty Room der *Yale School of Architecture* von Paul Rudolph (1963)<sup>2</sup> und auf die *Sala dei Notari* im *Palazzo dei Priori* in Perugia verwiesen, in die kinohaft bequeme Klappsessel der 1960er-Jahre selbstbewusst zwischen die jahrhundertealten Fresken und unter die Schwibbögen fest in den Boden geschraubt wurden. Den drei Beispielen gemeinsam ist das fast unverschämte Understatement, mit der Lässigkeit und Entschiedenheit in der Gestaltung konfrontiert wurden.

*Je größer die Flexibilität eines Raums,  
desto geringer seine Intensität.*

## Partizipation

Das dritte Zauberwort in der Trias demokratisierender Versuche und Versuchungen ist das der Partizipation aller Betroffenen an der Gestaltung. Ohne hier auf die vielfältigen Verfahrensweisen und Praxiserfahrungen eingehen zu können, sei nur vermerkt, dass jeder demokratische Planungsprozess diskursive und partizipative Komponenten zwar haben, aber auch Grenzen der Partizipation ziehen



und ohne Verkniffenheit kommunizieren muss. Meines Erachtens sind etwa Meinungsfragen und Abstimmungen für Fragen des Raumprogramms probate Mittel; in Fragen der Gestaltung und Atmosphärenbildung jedoch keineswegs, da dafür in Deutschland die Voraussetzungen aufgrund der Vernachlässigung der ästhetischen Erziehung und Allgemeinbildung nicht geschaffen werden. Die Volksvertreter:innen selbst haben entweder ihren Populismus oder ihre ästhetische Inkompetenz aufs Traurigste unter Beweis gestellt, als sie für die Rekonstruktion der Berliner Schlossfassade stimmten. Eine saftige Quittung, dass das *Humboldt Forum* den deutschen kulturellen Leuchtturmwettbewerb der frühen 2020er-Jahre klar gegen die *Elbphilharmonie* in Hamburg verloren hat.

Besäße jeder Mensch eine angeborene oder ihm anstrengungslos zufallende Kompetenz in ästhetischen Fragen, könnten wir die Kunstakademien schließen und die Ausbildung auf das Technische beschränken.

*Räume können einen  
Ton anstimmen,  
affizieren, Zungen lösen.*

### **Nuancierte Vielstimmigkeit**

Transparenz, Flexibilität und Partizipation mögen ihren Teil zu einem demokratischen Bauen beitragen, sind für sich genommen aber zu kurz gesprungen und eignen sich nicht als parteiische Schlachtrufe. Alle drei sind zu balancieren: die Transparenz der Wand durch die Geborgenheit des Raums, die Flexibilität in Teilen durch die charakterstarke Permanenz in anderen Teilen und die Partizipation im Prozess durch das Vetorecht der Gestalter:innen. Nicht ohne eine Prise Selbstironie möchte ich ein weiteres Schlagwort in die Arena werfen,

welches mir das zentrale Anliegen des Bauens für die deliberative Demokratie, als deren Teil die Stiftung Forum Recht zu begreifen ist, zu sein scheint: die Realisierung von nuancenreichen, atmosphärisch sich deutlich voneinander unterscheidenden Räumen für Debatten. Nuancierte Vielstimmigkeit also. Wie bereits erwähnt, sind Räume Moderatoren der in ihnen stattfindenden Debatten. Räume können einen Ton anstimmen, affizieren, Zungen lösen: Ob wir uns in ihnen besprechen, uns mal ordentlich aussprechen, uns jemandem anvertrauen, palavern, plaudern, debattieren, diskutieren, überreden, argumentieren, uns fetzen, aufmuntern oder etwas verbitten, hängt von der Atmosphäre des Raums ab. Alle diese Kommunikationsweisen sind in einer lebendigen Debattenkultur notwendig, aber kein Raum kann sie alle zugleich bedienen. Deswegen ist ein Raumangebot vonnöten, das sich nicht nur über die Quadratmeterzahl als differenziert bezeichnen lässt, sondern auch über die Stimulanz, die sie den Gesprächen bieten. Ich plädiere daher dafür, auch den Innenausbau der Debattenräume für die Leipziger und Karlsruher Vorhaben zum Gegenstand des angeordneten Architekturwettbewerbs zu machen und vielleicht sogar einzufordern, die Debattenräume von verschiedenen Architekt:innen und Innenarchitekt:innen gestalten zu lassen – mit den Debattenräumen also ebenso zu verfahren wie mit den Leipziger U-Bahnhöfen, in denen atmosphärische Vielfalt gelungen ist.

### **Die Salons der Republik**

Solche charakterstarken, intensiven Räume habe ich mit meinen Studierenden der Innenarchitektur an der Hochschule RheinMain in zwei Entwurfsseminaren entwickelt.

Diese Räume müssen und sollen nicht jedem gefallen. Nein, sich in diese Räume zu begeben – so sie denn einmal gebaut sind –, soll bereits eine Begegnung mit dem (gewissermaßen raumgewordenen, architekturgewordenen) anderen und damit die Aufforderung zum Dialog und zur Erkundung sein. Von den scheuen, sich in ihrer Neutralität abschottenden Seminarräumen ergeht diese Aufforderung nicht. Einen ersten Umriss einer noch interdisziplinär auszuarbeitenden Typologie der Räume des Dialogs habe ich in meinem Essay zu der Ausstellung der Entwürfe im *Deutschen Architekturmuseum* (DAM) in Frankfurt am Main unter den Kategorien der Räume der Vorladung, der Einladung, der Beratung, des Ringens, der Debatten und der Einigung versucht zu skizzieren.

Die Salons der Republik sind als Orte der Debatten konzipiert, die allen offenstehen und in denen denkbar verschiedene Milieus aufeinandertreffen. Programmatisch könnten sie also kaum näher sein an den Vorhaben der Stiftung Forum Recht. Da nur die öffentliche Hand Trägerin der Salons der Republik sein kann, sind in ihnen die Bürger:innen zugleich Gäste und Gastgeber:innen. Die Salons der Republik beanspruchen nur einen beratenden Status. Solchermaßen „Häuser der deliberativen Demokratie“, haben wir die ersten beiden Entwürfe für symbolträchtige Orte konzipiert: als Gelenkstück im Berliner Band des Bunds zwischen den Repräsentanzen der Exekutive (Kanzleramt) und der Legislative (Paul-Löbe-Haus) und neben der Paulskirche in Frankfurt am Main. Insbesondere in dem Berliner Entwurf wird das Raumangebot der kleinen Salons ergänzt um eine weite Foyerlandschaft und einen nicht minder großen Dachgarten für die unterschiedlichsten temporä-

ren Bespielungen. Es sollte Familien möglich sein, einen ganzen Tag in den Salons zu verbringen. (Abb. 1 und Abb. 2)

Mit etwas Glück und Geschick könnten diese vielfältigen Raumangebote und Raumdramaturgien unter einem Dach Lust auf Demokratie machen und diese en passant und täglich neu legitimieren. Dann würden sie etwas leisten, wozu es in einer Dorfgemeinschaft kaum mehr als eines breit ausladenden, schattenspendenden Baums bedarf – eines „arbre à palabre“, wie im frankophonen Afrika die westafrikanischen Baobabs genannt werden.

## ENDNOTEN

### Die Salons der Republik

- 1 Kleine, Holger: *Raumdramaturgie*. Birkhäuser, Basel 2018
- 2 Kleine, Holger: *Der Raum als Moderator*, in: Kleine, Holger (Hg.): *Die Salons der Republik*, Berlin 2021.

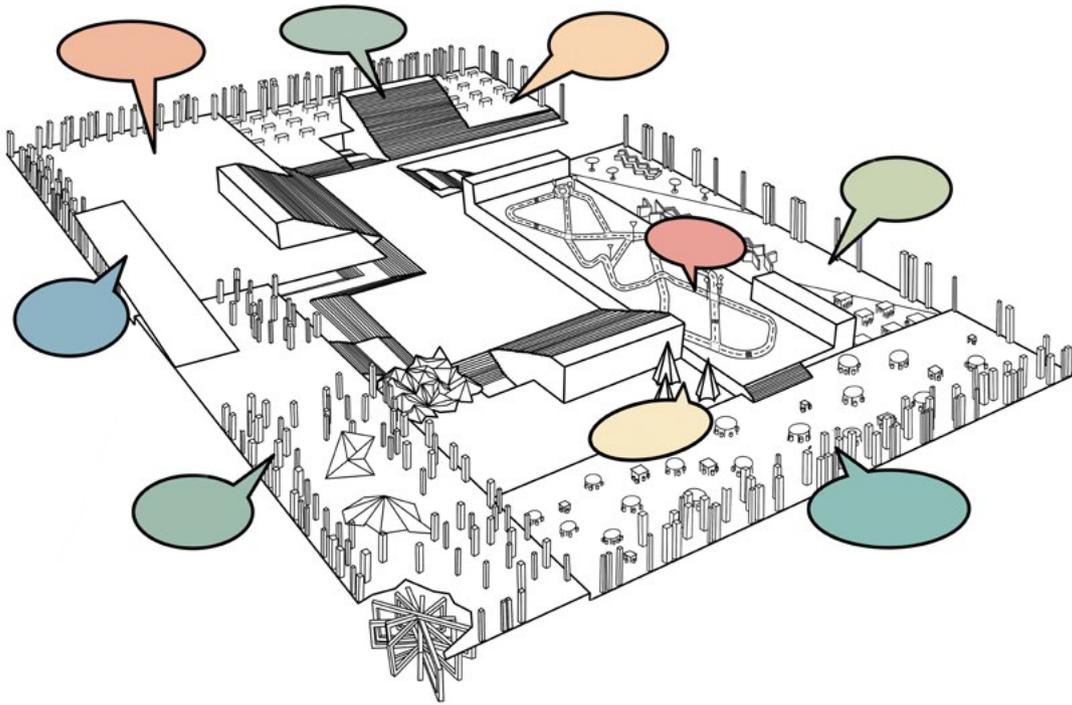


Abb. 1 | Axonometrie der Wandelhalle,  
Abbildung: Johanna Rech, © Hochschule RheinMain

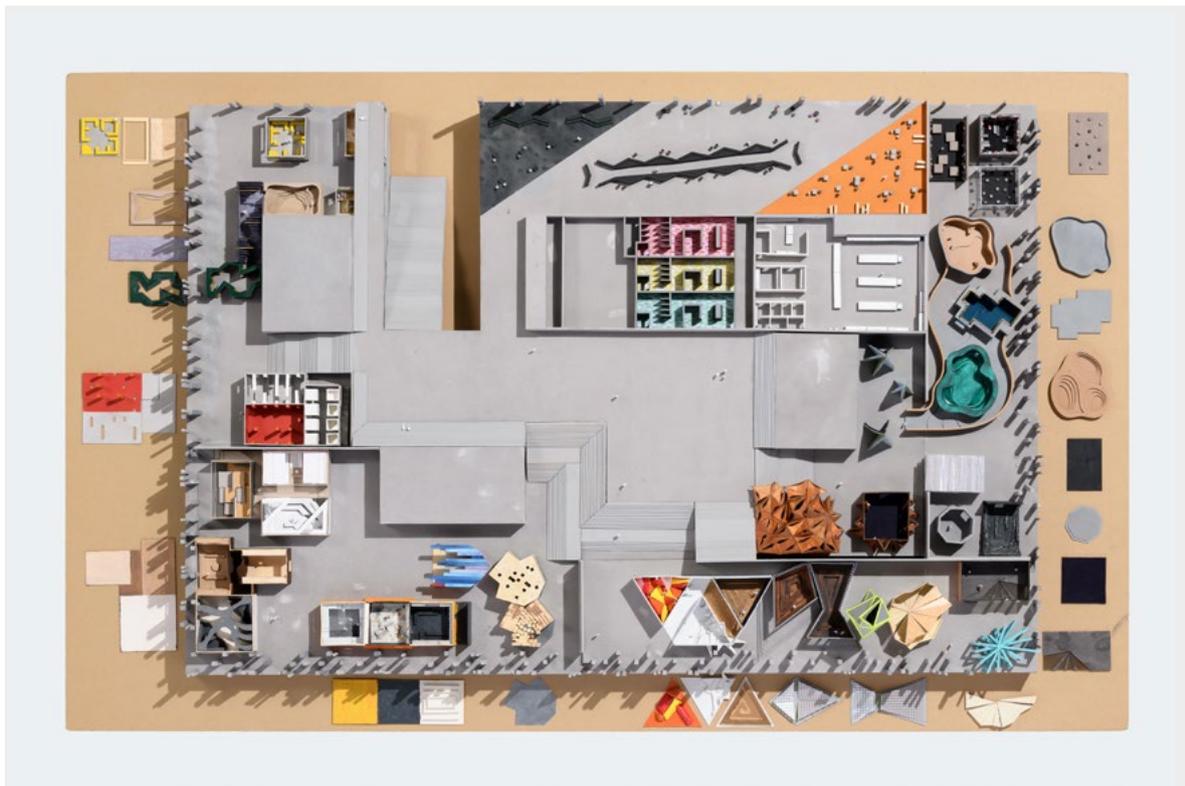


Abb. 2 | Die Salons der Republik, Entwurfsmodell 1:100,  
Foto: Moritz Bernoulli, © DAM Frankfurt



Abb. 3 | Die Salons der Republik, Ausstellungsansicht,  
Foto: Moritz Bernouilly, © DAM Frankfurt



Abb. 4 | Vogelperspektive des Bandes des Bundes mit den Salons der Republik,  
Abbildung: Felix Jäger, © Hochschule RheinMain

RÄUME SOLLEN DAS  
EXPERIMENTIEREN  
MÖGLICH MACHEN



SELBSTERMÄCHTIGUNG DURCH  
INDIVIDUELLE ZUGÄNGE

# TRANSFER

Welche Formen veränderbare Raumkonzepte einnehmen und welche Wirkung transdisziplinär kuratierte Ausstellungs- und Vermittlungsorte entfalten können, zeigen die folgenden Beispiele aus Berlin und Groningen (NL).

An beiden Orten wurden im Herzen der Stadt bzw. im Kern einer Dauerausstellung neue experimentelle Räume für Vermittlung und Begegnung geschaffen. Während in Groningen das *Forum* aus einem unbelebten Quartier im Stadtzentrum einen attraktiven, zugänglichen Ort für Begegnung, Austausch und Wissenstransfer machte, wandelte das *Bode-Museum* in Berlin drei Ausstellungsräume in ein Labor für Kulturvermittlung um, das *lab.Bode*.

Beide Projekte zeigen, welche Wirkung eine innovative (innen-)architektonische Formensprache mit mobilen, spielerischen Elementen auf die Zugänglichkeit und Rezeption der an beiden Orten behandelten Themen haben kann.



# FLEXIBLE RAUM KONZEPTE

## FÜR KULTURELLE UND POLITISCHE BILDUNG IN DER PRAXIS

Heike Kropff

Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation  
der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung  
Preußischer Kulturbesitz

Mit dem Auftrag, aus der Praxis über flexible Raumkonzepte für kulturelle und politische Bildung in Museen zu berichten, wurde ich zum Symposium *Beyond the Museum - Architektur für ein neues Miteinander* eingeladen. Aus der Perspektive und mit den Kompetenzen der musealen Bildungsarbeit werde ich im folgenden Beitrag den Fokus auf *lab.Bode - Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen* richten. Mit dieser Initiative eröffnete sich den *Staatlichen Museen zu Berlin* zwischen 2016 und 2021 ein Experimentierfeld, in dessen Rahmen wir uns dem Thema Räume der Vermittlung mit großer Systematik widmen konnten.

## Über die Initiative

Die *Kulturstiftung des Bundes* und die *Staatlichen Museen zu Berlin* realisierten in diesem Zeitraum gemeinsam die Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen. Mit einem Vermittlungslabor am *Bode-Museum* in Berlin und einem bundesweit wirksamen Volontariatsprogramm an 23 weiteren Einrichtungen sollte gezeigt werden, was Vermittlungsarbeit an Museen ausmacht und was sie bewirken kann. Ziel war es, mit dem Programm insbesondere junge Menschen anzusprechen und für das Museum zu begeistern.

2016 startete das Vermittlungslabor, das über vier Jahre eng mit neun Berliner Partnerschulen kooperierte. Diese Zusammenarbeit zeichnete sich durch eine hohe Beteiligung von Schüler:innen und Lehrer:innen bei der Entwicklung und Umsetzung von Projekten, interdisziplinären Arbeitsweisen sowie eine reflektierende Praxis aus. Die Schüler:innen besuchten regelmäßig das Museum, stellten Bezüge zwischen den dort ausgestellten Objekten und Themen und ihren Lebenswelten her. Die Projektarbeit und Ergebnisse waren zudem für die Besucher:innen des *Bode-Museums* sichtbar und erfahrbar.

Die Initiative förderte darüber hinaus in 23 Partnermuseen wissenschaftliche Volontariate im Bereich Bildung und Vermittlung. Für die Volontär:innen wurde ein umfassendes Weiterbildungsprogramm entwickelt und im *Bode-Museum* realisiert.

Des Weiteren wurde der fachliche Austausch über aktuelle, auch internationale neue Ansätze, Theorien und Perspektiven der Vermittlungsarbeit an Museen befördert. Mitarbeiter:innen

aus Museen, Kultur- und Bildungseinrichtungen trafen sich regelmäßig im *Bode-Museum* im Rahmen der Diskursreihe *Set zu Fort-* und Weiterbildungen und anderen Netzwerkveranstaltungen.

Die Erfahrungen und Ergebnisse, die im Rahmen der Initiative gewonnen wurden, wurden dokumentiert, aufbereitet und online publiziert. Die Homepage der Initiative zeigt *lab. Bode* in all seinen Facetten.<sup>1</sup> Der *lab.Bode*-Pool ergänzt die Projektseite mit einer eigenen Sammlung an Materialien, Projekten und Methoden für die Vermittlungsarbeit in Museen.<sup>2</sup> Das Gesamtprojekt setzten sieben Mitarbeiter:innen sowie eine dreiköpfige Steuerungsgruppe in enger Zusammenarbeit mit den Mitarbeiter:innen des *Bode-Museums* sowie den Mitarbeiter:innen des Referats Bildung, Vermittlung, Besucherdienste der *Staatlichen Museen zu Berlin* um.

## Raum - ein Experiment

Bereits in der der Initiative zugrundeliegenden Konzeption wurden Sichtbarkeit und Repräsentanz als Prinzipien des Projekts festgeschrieben:

„Anders als viele Labore, in denen im Verborgenen experimentiert wird, ist das Vermittlungslabor im *Bode-Museum* ein Ort, an dem die Experimente öffentlich sind und zur Teilhabe einladen. Vermittlungsarbeit verschwindet nicht hinter den Türen der Werkräume, sondern ist im Museum sicht- und erfahrbar. Das kann in Form von Ausstellungen und Präsentationen am Ende eines Prozesses geschehen, aber auch der Weg dorthin mit offenen Fragen und Enden bekommt Raum.“<sup>3</sup>



Im Kooperationsvertrag zwischen der *Kulturstiftung des Bundes* und den *Staatlichen Museen zu Berlin* wurde festgelegt, dass vier Räume des *Bode-Museums*, die bisher als Ausstellungsräume und als Buchhandlung

„Die Räume sollen das Experiment möglich machen sowie die Grundsätze unseres Vermittlungsansatzes spiegeln und unterstützen.“

dienten, der Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen zur Verfügung gestellt werden. Vereinbart wurde zudem, dass diese Räume vor allem für Projekte mit Schüler:innen, aber auch im Rahmen von öffentlichen Vorträgen, Tagungen und Seminaren, zum Beispiel für Volontär:innen, Lehrer:innen und Praktiker:innen verschiedener Disziplinen, genutzt werden. Aus der inhaltlichen Konzeption und der grundlegenden Haltung wurden die Bedarfe für die Raumgestaltung abgeleitet.<sup>4</sup>

„Die Räume sollen das Experiment möglich machen sowie die Grundsätze unseres Vermittlungsansatzes spiegeln und unterstützen. Schlagworte sind hier: Kollaboration, gemeinsames Forschen, Interdisziplinarität, Prozess-, Erfahrungs- und Handlungsorientierung, Subjektorientierung, Selbstermächtigung durch individuelle Zugänge und durch eigene Fragestellungen. Vor dem Hintergrund dieser Grundsätze müssen die Räume auch unterschiedliche Formen des Arbeitens ermöglichen: In großen Gruppen, in Kleingruppen und alleine, sitzend, stehend, tanzend, liegend, [...] Es soll Nischen zum Rückzug, aber auch Versammlungszentren geben, Freiraum für Bewegung und Möglichkeiten der Präsentation.“<sup>5</sup>

Zudem wurde vereinbart, drei unterschiedliche Raumtypen zu erproben. Unter den Bezeichnungen Denkraum, Freiraum und Plattform wurden Nutzungsmöglichkeiten

und -notwendigkeiten differenziert beschrieben, jedoch auch die Notwendigkeit der dem Experiment innenwohnenden Flexibilität betont.

Der Denkraum wurde im Raumkonzept und der späteren Gestaltung mit den Stichworten Recherchieren, Austauschen, Entspannen bedacht. Ausgestattet mit Bibliothek, digitalen Rechercestationen, flexibel gruppierbaren Tischen und Sitzmöbeln, aber auch Ruhemöbeln und Displays für Botschaften, Projektpräsentationen, Fragen und Ideen sollte er gleichermaßen Gruppen wie Einzelbesucher:innen zur Verfügung stehen.

Der Freiraum wurde mit Bewegen, Spielen, Reflektieren überschrieben. Er sollte von Schulklassen zum Beispiel in körperbezogenen Workshops für filmische und fotografische Experimente nutzbar sein, aber auch eine Aufenthaltsqualität bei Diskursveranstaltungen und Ähnlichem bieten. Im Raumkonzept ist zu lesen:

„Der Freiraum ist ein zurückhaltend ausgestatteter Raum, der eine Art Leerstelle im ansonsten reich bestückten Ausstellungshaus bildet. Eines der wenigen Objekte in diesem Raum ist ein großer, vollflächiger Spiegel. Jede und jeder, der diesen Raum betritt, wird darin mit dem eigenen Körper präsent und bekommt Raum. Der Raum reagiert damit auf die stark körperliche Ansprache, welche die Skulpturen der Sammlung im *Bode-Museum* auslösen.“<sup>6</sup>

Die Plattform war als Multitalent gedacht. Unter der Charakterisierung Gestalten, Arrangieren, Präsentieren sollte eine flexible Möblierung aus Tischen, Sitzmöbeln und Materialcontainern für Workshops mit Schulklassen,

Projektstage, Fortbildungen mit Lehrer:innen und Volontär:innen genutzt werden. In einer zweiten Funktion war der Raum als Ausstellungsfläche für alternative Ausstellungspraxen, die gemeinsam mit den Schüler:innen entwickelt wurden, gedacht.

Das Kollektiv *raumlabor berlin* – namentlich Frauke Gerstenberg, Jan Liesegang mit Christian Daschek, Claire Mothais, Louise Nguyen, Lukas Hamilcaro, und Olof Duus – entwickelte auf der Grundlage des Raumkonzepts eine Gestaltung, die auf einem Modulsystem basiert. Das *raumlabor berlin* beschreibt das eigene Vorgehen wie folgt:

„Um das *lab.Bode* im gesamten Haus als eigenständigen Bereich sichtbar zu machen, wurde allen drei Räumen eine starke gemeinsame gestalterische Identität gegeben. Hierzu wurde ein modularer Möbel- und Ausstellungsbakasten entwickelt, der in allen drei Bereichen in unterschiedlicher Gewichtung genutzt wird. Zusätzlich ist eine Reihe von mobilen Reflexionswerkzeugen gebaut worden, die immer wieder in der gesamten Sammlung präsent sind.“<sup>7</sup>

### **Sockel, Module und Raumbaukästen**

„Alles, was auf einem Sockel steht, ist wichtig?!“ Das *Bode-Museum* ist auch ein Museum der Sockel. Der Sockel verleiht Bedeutung, schafft aber auch Distanz. Wie tritt man mit diesem Bedeutungsanspruch in einen spielerischen Dialog? Was ist für uns heute bedeutungsvoll? Was machen wir, wenn wir selber auf einem Sockel stehen? Wir nehmen das Konzept des Sockels als Bedeutungsträger

auf und entwickeln daraus einen Raumbaukasten. Wir schaffen ein System aus modularen Elementen, hart und weich, Sockel, Körper, Platten und Winkel, die dazu auffordern, immer neue Lern- und Ausstellungssituationen zu bauen. Diese Elemente befinden sich zunächst als Fragmente im Raum. Sie stellen die Frage: Was ist ein Museum, was wollen wir in diesen leeren, aufgeladenen Räumen machen?“<sup>8</sup>

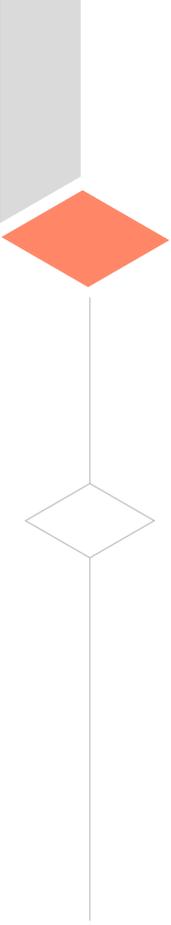
### **Raumkörper, Tribüne, Studio, Display und Riesenmatratze**

„Diese Hauptelemente in jedem Raum bilden die Ankerpunkte für die Raumstruktur. Sie können mit den Modulen verbunden werden, bleiben aber als raumstrukturierende Setzungen für die Workshopteilnehmer und Besucher immer erkennbar. Alle Elemente außer den Matratzen haben Display, Tafel- und Pinnwandfunktion. Die vertikalen Flächen werden magnetisch ausgeführt, so dass unkompliziert wechselnde Inhalte installiert werden können.“<sup>9</sup>

„Alles, was auf einem Sockel steht, ist wichtig?!“

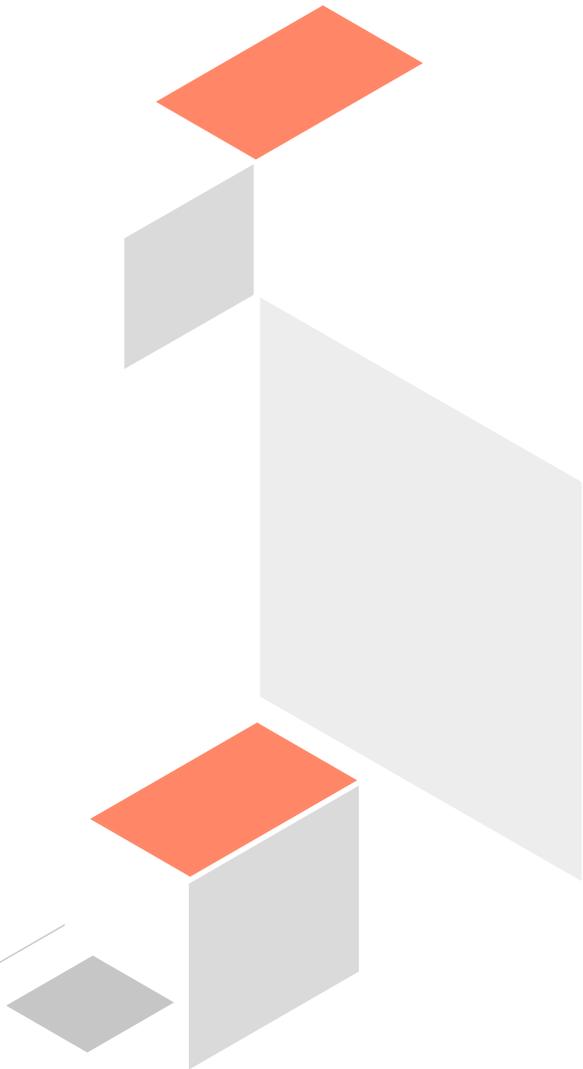
Dieses Modulsystem erwies sich als herausragend gute Grundlage, um die geforderten Raumtypen zu charakterisieren und das gewünschte Experiment zu ermöglichen.

Über die Laufzeit der Initiative von mehr als fünf Jahren wurden die neuen Räume im Herzen des *Bode-Museums* intensiv genutzt, erprobt und weiterentwickelt. Ein Überblick über die vielfältigen Projekte und Veranstaltungen, die in diesen Räumen realisiert wurden, findet sich auf der Homepage der Initiative.



Die Frage nach Räumen für Vermittlung, Bildung und Wissensproduktion in Museen wurde zudem steter Gegenstand der wissenschaftlichen Reflexion und Diskussion. So führt die final erstellte Plattform *lab.Bode Pool* in das zentrale Thema „Räume schaffen“ ein. Ausgestattet mit den Unterpunkten „Vermittlungsräume gestalten“ und „Raum einnehmen“ sowie den impulsgebenden Fragen „Warum braucht es sichtbare Räume in Museen?“, „Wie können Räume für Vermittlung gestaltet werden?“, „Warum soll Vermittlung im Museum Raum einnehmen?“ und „Wie wird der Museumsraum zum Aktionsraum?“ vereint sie Vorträge, wissenschaftliche Publikationen, Interviews, Raum- und Gestaltungskonzepte, praxisbezogene Informationen, Anregungen zur Nutzung und vieles mehr.

Die Erfahrungen, die im Rahmen von *lab. Bode - Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit* in Museen gewonnen wurden, stehen somit allen interessierten Mitarbeiter:innen von Kultur- und Bildungseinrichtungen zur Verfügung. Sie waren zudem eine wertvolle Grundlage für die Entwicklung und Umsetzung des Raumnutzungskonzepts für *Haus Bastian - Zentrum für kulturelle Bildung der Staatlichen Museen zu Berlin*, das im Herbst 2019 eröffnet wurde.



## ENDNOTEN

### Flexible Raumkonzepte für kulturelle und politische Bildung in der Praxis

- 1 Online unter: [www.lab-bode.de](http://www.lab-bode.de) (abgerufen am 09.10.2023).
- 2 Online unter: [www.lab-bode-pool.de](http://www.lab-bode-pool.de) (abgerufen am 09.10.2023).
- 3 *Staatliche Museen zu Berlin: lab.Bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen. Raumkonzept*, 2016, online unter: <https://www.lab-bode-pool.de> (abgerufen am 22.01.2023).
- 4 Namentlich zu nennen für die Planungsphase sind insbesondere die Projektmitarbeiterinnen Katharina Bühler, Andrea Günther, Greta Hoheisel und Beate Slansky.
- 5 *Staatliche Museen zu Berlin: lab.Bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen. Raumkonzept*, 2016, online unter: <https://www.lab-bode-pool.de> (abgerufen am 22.01.2023).
- 6 *Staatliche Museen zu Berlin: lab.Bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen. Raumkonzept*, 2016, online unter: <https://www.lab-bode-pool.de> (abgerufen am 22.01.2023).
- 7 Ebd.
- 8 Ebd.
- 9 Raumlabor Berlin: *lab.Bode* Museum Denken, Museum Machen, Museum Experimentieren, 2017, online unter: <https://raumlabor.net> (abgerufen am 22.01.2023).



Abb. 1 | lab.Bode, Foto: Juliane Eirich,  
© Staatliche Museen zu Berlin



Abb. 2 | lab.Bode, Foto: Valerie Schmidt,  
© Staatliche Museen zu Berlin



Abb. 3 | lab.Bode, Foto: Valerie Schmidt,  
© Staatliche Museen zu Berlin



Abb. 4 | lab.Bode, Foto: Juliane Eirich,  
© Staatliche Museen zu Berlin



Abb. 5 | lab.Bode, Foto: Ute Klein,  
© Staatliche Museen zu Berlin

# FORUM GRONINGEN

## EIN KULTURKAUFHAUS

Hans Poll

Direktor des Bereichs Programm & Marketing  
des Forum Groningen

Übersetzung: Karin Wehner



Am Tag nach Weihnachten stehen Studierende schon früh am Eingang zum *Forum Groningen* Schlange, um rechtzeitig einen ruhigen Platz zum Arbeiten zu finden. Nur wenig später kommen die ersten Familien, um während ihres Urlaubs das *Roald-Dahl-Festival* zu besuchen. Vereinzelt kaufen Tourist:innen Eintrittskarten für die Ausstellung über Superhelden. Bis kurz nach Mitternacht, wenn die letzten Kinobesucher:innen gegangen sind, zeigt das *Forum Groningen* sich wie beabsichtigt: als echte Bereicherung des Zentrums der Stadt.

Die ersten städtebaulich begründeten Ideen zum *Forum Groningen* entstanden zu Beginn dieses Jahrhunderts. Eine große kulturelle Einrichtung sollte dem Gebiet östlich des Grote Markt einen Impuls geben. Dieser Teil des Stadtzentrums war jahrzehntelang vernachlässigt worden und wurde von Besucher:innen gemieden. Wiederaufbauarchitektur mit Parkhäusern und leerstehende Geschäfte mit Graffiti und geschlossenen Rollläden zeichneten diesen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zerstörten Bereich aus. Im Jahr 2007 konnten die Einwohner:innen Groningens sich zu den Entwürfen von sieben international renommierten Architekt:innen, wie etwa Zaha Hadid, äußern. Letztlich fiel die Wahl auf den Entwurf des relativ jungen Büros NL Architects aus Amsterdam: ein zehnstöckiges Gebäude mit einer Fläche von 17.000 Quadratmetern.

### Die Bauphase

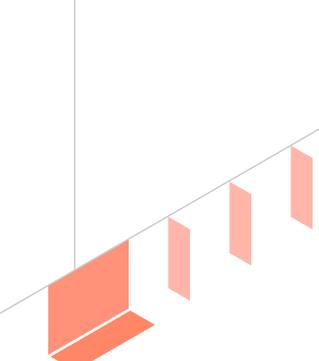
Die Bauphase verlief nicht unproblematisch. Einige der ursprünglichen Bauherren zogen sich während der Bauphase zurück. Im Jahr 2008 brach die Wirtschaft ein. Sogar ein durch die Gasförderung in der Region Groningen ausgelöstes Erdbeben machte den Bauherren einen Strich durch die Rechnung und sorgte für massive Verzögerungen und zusätzliche Kosten. Da die ursprüngliche Konstruktion nicht für schwere Erdbeben ausgelegt war, mussten die bis dahin gebauten Stockwerke abgerissen und der Entwurf angepasst werden, um das Gebäude erdbebensicher zu machen. Zudem übten die Groninger:innen viel Kritik an den Plänen. Noch im Eröffnungsmonat ging aus einer Umfrage der regionalen Rundfunkanstalt hervor, dass

die Einwohner:innen das *Forum Groningen* nicht als Bereicherung für die Stadt empfanden. Schließlich gab es bereits eine Bibliothek und ein Programmkino. Und: War so ein großes Gebäude im historischen Zentrum wirklich eine gute Idee? Im November 2019 war es dann aber so weit. Nach mehr als 15-jähriger Planungs- und Bauphase wurde das *Forum Groningen* der Öffentlichkeit übergeben. In den ersten Monaten verzeichnete es gut 1,3 Millionen Besucher:innen. Eine solche Zahl hatte man für ein ganzes Jahr veranschlagt.

### Bestes Gebäude 2020

Mittlerweile haben gut fünf Millionen Menschen trotz Lockdown und Corona-Maßnahmen das *Forum Groningen* besucht. Die Einwohner:innen haben das Gebäude, das Publikum aus dem In- und Ausland anlockt, unmittelbar nach seiner Eröffnung angenommen. Es ist kein elitärer Kulturpalast geworden, sondern eine leicht zugängliche Einrichtung, die 365 Tage im Jahr von früh am Morgen bis spätabends von Menschen mit ganz unterschiedlichem sozialem Hintergrund besucht wird. Die Jurys nationaler und internationaler Architekturpreise sind auf diesen Erfolg aufmerksam geworden. Das Gebäude wurde als *Bestes Gebäude 2020* ausgezeichnet und für den Preis *Public Library of the Year* nominiert.

Zudem hat der Bau des *Forums Groningen* dem gesamten Bereich den beabsichtigten Impuls gegeben. Restaurants und Hotels sind hinzugekommen und vor dem *Forum Groningen* ist ein lebhaft genutzter Platz, der Nieuwe Markt, entstanden.



## Programm

Wie erklärt sich dieser Erfolg? Die Anziehungskraft des *Forums Groningen* liegt in erster Linie in der Kombination aus Gebäude und Programmgestaltung. In dem multifunktionalen Gebäude ist die Trennung zwischen Bibliothek, Kino, Diskussionsforum und Ausstellungsräumen buchstäblich verschwunden. Das bietet die Möglichkeit für eine umfassende Programmgestaltung, die für und mit den Einwohner:innen entwickelt wird.

Dafür arbeitet das *Forum Groningen* mit verschiedenen Bildungs- und Kultureinrichtungen zusammen, bietet jeden Sonntag ein offenes Podium und hat mit *VERS* eine Gruppe junger Menschen gefunden, die freie Hand bei der Programmgestaltung für Gleichaltrige bekommen haben.

Darüber hinaus ist das *Forum Groningen* eine Antwort auf die großen Entwicklungen unserer Zeit: Globalisierung, Digitalisierung, allgegenwärtige Bildkultur und Technologie, die immer mehr zu festen Bestandteilen unseres Alltags werden. Und die Notwendigkeit lebenslangen Lernens.

Die Welt verändert sich schneller denn je, was dazu führt, dass Menschen manchmal dazu neigen, sich neuen Entwicklungen zu verschließen. Jedoch bedeutet längst nicht jede Entwicklung eine Veränderung zum Guten. Aber die Zukunft lässt sich natürlich nicht aufhalten. Schon gar nicht, indem man ihr den Rücken kehrt. Somit gilt für das *Forum Groningen* das Prinzip: Lieber eine Zukunft gestalten, die man

kommen sieht, als eine Zukunft, die einen überfällt. Mit seiner Programmgestaltung möchte das *Forum Groningen* die Besucher:innen daher dazu anregen, den Blick für die Welt von morgen zu öffnen.

So konzentriert sich das Programm auf Themen wie Technologie, populäre (Bild-)Kultur und Aktualität. Die Zukunft ist im Keim schon im Hier und Jetzt vorhanden. Aktuelle Entwicklungen geben häufig einen Vorgeschmack auf das, was kommen wird. Welche Entscheidungen müssen wir für eine gute Zukunft treffen? Das Forum unterstützt Diskussionen zu diesem Thema, bietet aber auch Raum für Persönliches, beispielsweise in Form von Interviews, Gesprächen, Reportagen oder Literatur.

## Dritter Ort

Das *Forum Groningen* will außerhalb der Schule, des Arbeitsplatzes oder der Familie ein Treffpunkt für Menschen aller Altersgruppen und sozialer Schichten sein, ein Dritter Ort, wie der Soziologe Ray Oldenburg es nannte. Obgleich der Begriff nicht als bewusste Leitlinie bei der Entwicklung des *Forums Groningen* gedient hat, erfüllt es wohl die wichtigsten Merkmale des Dritten Ortes im Sinne Oldenburgs und ist wohl eine Erklärung für den Erfolg.

Das *Forum Groningen* ist ein neutraler Boden. Es ist kein Kulturpalast für eine intellektuelle Elite. Vor allem in Zeiten der Polarisierung ist es wichtig, dass sich alle Menschen unabhängig ihrer politischen Orientierung in der Programmgestaltung wiedererkennen und sich mit ihr wohlfühlen.

*Mit seiner Programmgestaltung möchte das Forum die Besucher:innen daher dazu anregen, den Blick für die Welt von morgen zu öffnen.*

Somit ist das *Forum Groningen* auch ein Ort, an dem alle gleich sind. Der sozialökonomische Status des Einzelnen spielt im Forum keine Rolle. Obdachlose aus dem nahe gelegenen Obdachlosenhaus, die sich aufwärmen und eine Zeitung lesen, Studierende, die ihre Laptops aufklappen, Einwandernde, die Niederländisch lernen wollen, Eltern, die mit ihren Kindern die Jugendbibliothek besuchen, oder Tourist:innen, die die Aussicht genießen wollen – alle sind willkommen.

Das *Forum Groningen* ist außerdem offen und einfach zu erreichen. Der Eintritt ist kostenlos und es gibt regelmäßig ebenfalls kostenlose Programme. Für die meisten Besucher:innen lohnt sich ein Besuch daher auch ohne Eintrittskarte zur Ausstellung oder zum Film.

Darüber hinaus spielen die Studierenden eine wichtige Rolle. In Groningen wohnen etwa 50.000 und die Nachfrage nach Plätzen, an denen sie im öffentlichen Raum für ihr Studium arbeiten können, ist groß. Die ersten kommen, sobald die Türen geöffnet werden, und die letzten gehen erst spät abends wieder nach Hause. Im Sprachgebrauch von Oldenburg sind sie die „Stammgäste“: Sie geben den Ton an, sorgen für eine Atmosphäre, in der Neue sich willkommen fühlen können.

Obgleich das Gebäude groß und spektakulär ist, herrscht darin eine unaufdringliche Low-profile-Atmosphäre. Die unterschiedlichen Plätze sind stimmungsvoll, intim, mit warmen Farben und nachhaltigem Mobiliar gestaltet. Nicht, um zu imponieren, sondern um den Besucher:innen Wärme und Vertrauen zu vermitteln.

Es herrscht eine spielerische Stimmung. In der Programmgestaltung wie auch in der Kommunikation ist der Umgangston weder ermahnend noch warnend, sondern sorglos. Ein kleines Beispiel zeigt das wohl am besten. Im achten Stock, in dem sich die Büroräume des Personals des *Forums Groningen* befinden, steht ein an die Besuchenden gerichtetes Schild: Boring Area, do not enter.

Aber das vielleicht wichtigste Merkmal der neuen Einrichtung ist, dass die Groninger:innen es als „home away from home“, als zweite Heimat, empfinden. „Endlich wieder zu Hause“, hieß es wörtlich von Besucher:innen in den sozialen Medien, als sie nach dem Lockdown wieder ins *Forum Groningen* kommen konnten. Und damit hat es seinen Zweck erfüllt. Es wurde zum Wohnzimmer der Stadt. Ein Wohnzimmer, in dem die Groninger:innen sich offen auf die Zukunft vorbereiten können.

*Das Forum ist ein neutraler Boden. Es ist kein Kulturpalast für eine intellektuelle Elite. Vor allem in Zeiten der Polarisierung ist es wichtig, dass sich alle Menschen unabhängig ihrer politischen Orientierung in der Programmgestaltung wiedererkennen und sich mit ihr wohlfühlen.*

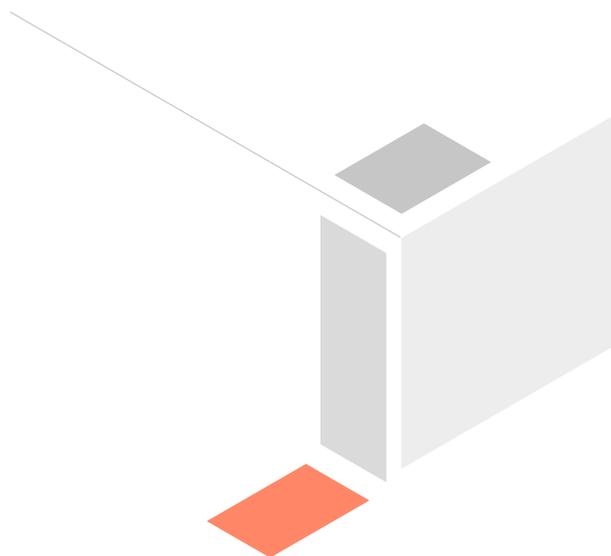




Abb. 1 | Wonderland,  
interaktive Angebote für Kinder  
im Forum Groningen, Foto: Bob  
de Vries, © Forum Groningen



Abb. 2 | Expo Studio Aardman,  
Ausstellungsansicht,  
© Forum Groningen



Abb. 3  
Roald Dahl Festival im Forum  
Groningen, Foto: Bob de Vries,  
© Forum Groningen



Abb. 4 | Das offene Podium im Forum Groningen,  
© Forum Groningen



Abb. 5  
Das Forum bei Nacht,  
© Forum Groningen

# URBANISIERUNG DER ARCHITEKTUR



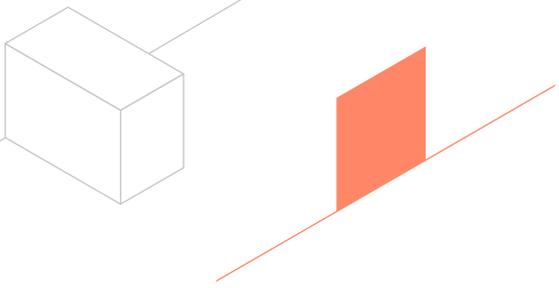
DIE POSTMODERNE  
ÄNDERT DAS VERHÄLTNISS  
VON STADT UND ARCHITEKTUR

# ARCHITEKTUR UND URBANITÄT

## Demokratische Erscheinungsformen in der Stadt von heute

Mit den Neubauten der Stiftung Forum Recht sollen interaktive Kulturbauten zur Vermittlung von Recht und Rechtsstaatlichkeit entstehen, die sich von Gebäuden der repräsentativen Demokratie und der Justiz unterscheiden. Was bedeutet diese Unterscheidung für die Entwicklung einer demokratischen Formensprache? Was können Neubauten in bestehenden und neu zu errichtenden städtischen Quartieren im Hinblick auf innovative urbane Architekturkonzepte bewirken? Welches Potenzial kann Architektur als Seismograf für gesellschaftspolitische Aushandlungsprozesse entfalten?

# DAS FORUM ALS IDEE, VISION, KONFLIKT



## KUNST- UND ARCHITEKTUR- HISTORISCHE PERSPEKTIVEN

Prof:in Dr. Brigitte Sölch

Professorin für Architektur- und Neuere Kunstgeschichte am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg

Wenn wir heute über so etwas wie ein Forum sprechen, haben wir es mit einem Begriff zu tun, der vielfältige Assoziationen auslöst. Denn der Terminus Forum hat sich im Lauf des 20. Jahrhunderts als Synonym für Öffentlichkeit etabliert und dafür weitgehend aus seinen architektonischen Zusammenhängen gelöst. Seitdem steht das Forum für Vorstellungen von Teilhabe und Kommunikation auf Augenhöhe, wird bis heute aber auch etymologisch – wie im Fall des Internetforums – auf seine antikerömischen Ursprünge als Marktplatz zurückgeführt.

Wenn sich der Forumsbegriff aus seinem architektonischen Zusammenhang gelöst hat, muss es diesen auch einmal gegeben haben. Was ist damit gemeint? Um diese Frage zu beantworten, gilt es, das Forum als Metapher zur Seite zu schieben und dennoch im Auge zu behalten. Schließlich begegnet uns das Forum noch heute architektonisch – als Shoppingmall oder als Foyer von Konzernzentralen zum Beispiel. Für das Verständnis der Forumsidee entscheidend jedoch ist es, einige ihrer historischen Facetten und Implikationen in den Blick zu nehmen. Sie resultieren aus dem Nachleben und der Rezeption der antikerömischen Fora seit dem Mittelalter und wurden in der zunächst rein westlich orientierten kunstwissenschaftlichen Stadtforschung des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Camillo Sitte) zum Ursprungsbild und -mythos öffentlicher Räume der europäischen Stadt erklärt.

### Die Architektur des Forums

Noch heute wird das Forum besonders dann aufgerufen, wenn es um die Vision kultureller und politisch bedeutsamer Zentren geht. Denken wir nur an die Planungen des *Humboldt Forums* im Berliner Schloss, das in einem eigenwilligen metaphorischen Salto zunächst auch eine Agora beinhalten sollte, oder an das ursprünglich geplante *Bürgerforum* von Axel Schultes und Charlotte Frank vor dem Bundeskanzleramt in Berlin.

Es scheint, als sei das Forum entweder ein Platz oder ein Symbol für Öffentlichkeit, und doch umfasst die Forumsidee mehr und gewann besonders in Italien an Kontur. Dort war die antike Tradition des Forums noch in Mittelalter und Früher Neuzeit entscheidend für sein Ver-

ständnis als das Zentrum der Stadt und ihrer politischen Verfasstheit. Das Forum war deshalb mehr als nur ein Platz. Mit ihr verband sich die Idee des Zusammenschlusses zentraler öffentlicher und politischer Institutionen. Damit befasste sich auch die Architekturtheorie. Sie verstand und tradierte das Forum – in Auseinandersetzung mit dem Traktat des antikerömischen Architekten Vitruv – als architektonisch wie stadt- und platzräumlich ausgeklügelte Relation von Rathaus, Münze, Gefängnis und Forumsbasilika. Die Basilika meinte hier jenen überdachten mehrschiffigen Raumtypus, dessen Langseite mit dem Forumsplatz membranartig verzahnt war und sowohl Markt- als auch Gerichtsfunktionen umfasste.

Die politische und juristische Dimension gehört somit von Beginn an zum Forum. Rathäuser der Frühen Neuzeit, die je nach Region auch gerichtliche Funktionen umfassten und mit dem Thema Öffentlichkeit auch architektonisch subtil arbeiteten, wurden daher auch als neue Fora verstanden. Ein besonders prominentes Beispiel aus dem 16. Jahrhundert ist der *Palazzo della Ragione* von Andrea Palladio in Vicenza. (Abb. 1) Der Architekt setzte sich hier künstlerisch und intellektuell kongenial mit der antiken Forumsbasilika auseinander.

Er verstand den großen Saal im ersten Obergeschoss als überdachte Piazza, unterstrich damit ihre öffentliche und politische Funktion und verschränkte das Bauwerk zudem raffiniert mit dem Stadtraum. Ehemalige Gassen führen als Ladenstraßen quer durch das Erdgeschoss, während die umlaufende Portikusfassade eine begehbare Außenhaut mit Treppen und Gängen bildet. Dass die Fassade damit Innenraum wie Außenraum ist, stellt ein architektonisch äußerst interessantes Thema

dar, das wir in anderer Form – wenn auch selten – in der Architektur der Gegenwart finden: Im 2013 eröffneten *MUCEM – Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerranée* in Marseille etwa, wo die begehbare Außenhaut des Museums das Gebäude mit dem Stadtraum verschränkt und damit auch außerhalb der Öffnungszeiten des Museums zu einem Teil des städtischen Lebens macht. (Abb. 2)

### Politische und juristische Dimensionen der Forumsidee

Zugespielt und aus historischer Sicht formuliert steht die Forumsidee für Visionen, Spannungsfelder und Konflikte. Denn sie wurde seit der Antike im Kontext diverser, auch konträrer politischer Ziele aktiviert. Und dies bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Das Forum konnte zum einen mit Blick auf die Frühgeschichte Roms zum Sinnbild republikanischer, später demokratischer Regierungsformen werden. Zum anderen aber stand das Forum genau dafür: für das imperiale Rom und für monarchische Ansprüche. Es ist somit stets die Frage, zu welcher Zeit die Forumsidee mit welchen Interessen aktiviert und an welche Geschichtsbilder sie gebunden wird. Denken wir nur an die Planungen nationalstaatlicher Fora zu napoleonischer Zeit in Mailand, wo Gebäude der Justiz den neuen Forumsplatz am Domplatz bilden sollten, wie dann auch an die imperialen Implikationen der Forumsidee in den nationalsozialistischen Gauforumsplanungen und in den faschistischen Fora Italiens und seiner Kolonien.

*Das Forum stand nun für die Vision von Partizipation, Teilhabe und Dialog.* Mir scheint es zentral, die politische und juristische Dimension des Forums nicht aus den Augen zu verlieren, wie auch die Tatsache, dass der heute präsente Strang der Forumsidee nach dem Zweiten Weltkrieg an Kontur gewann. Das Forum stand nun für die Vision von Partizipation, Teilhabe und Dialog.

Bis weit in die 1960er-Jahre hinein wirkte die Forumsidee damit an der aktiven Arbeit an demokratischen Strukturen, somit auch an Rathausplanungen, wie in Marl oder Castrop-Rauxel, mit. Der öffentliche Raum der Stadt, damit auch Architektur und Kunst, sollten im Idealfall zur aktiven Teilhabe an den res publica, den Angelegenheiten aller, anregen.

### Das Forum für die Stiftung Forum Recht weiterdenken

Da es beim Forum Recht nicht um ein Museum mit Bestand, sondern um einen neu zu schaffenden Ort geht, möchte ich diesen Essay mit ein paar offenen Überlegungen zum möglichen Weiterdenken der Forumsidee beschließen. Palladios *Palazzo della Ragione* und das *MUCEM* in Marseille wurden bereits als Beispiele für komplex begehbare Architekturen genannt, die städtebaulich betrachtet einen hohen Grad an Öffentlichkeit herstellen. Gleichzeitig rückt mit Palladio nochmals das Rathaus in den Blick, das als roter Faden der Forumsidee verstanden werden kann, Teil demokratischer Raumbildung ist und damit zu einer Kategorie überleitet, die mir für eine Forumsidee wie die der Stiftung Forum Recht nicht unerheblich scheint.

Erstens: Mögliche Formen der Verzahnung von analogen und digitalen Räumen ausgespart, ginge es mir um die Frage, wie Architektur in Relation zu anderen Orten gesetzt und das Forum multizentriert werden könnte. Anregung findet diese Überlegung auch durch Situationen wie die Vitrine vor dem Rathaus Tiergarten in Berlin, die mir in Bezug auf das Nachdenken über das Potenzial von Nischen wie Satelliten interessant erscheint. (Abb. 3) Die Vitrine fungiert als ein Projektraum, der von unterschiedlichen Akteur:innen bespielt wird: mal künstlerisch, mal werden Fair-Apps ausgestellt. Während der COVID-19-Pandemie wurde die Vitrine auch zum Straßenkino. Dass zudem Stadtteilzeitungen und Online-

portale über die Themen und Ausstellungen in der Vitrine berichten, zeugt von den Möglichkeiten der Vernetzung von Quartier, Straße und in dem Fall Rathausgebäude. Zu überlegen wäre, ob und wie der traditionelle Zentralisierungsanspruch des Forums aufgebrochen werden könnte. Ließe sich die damit traditionell verbundene Zentralisierungsidee auch geografisch weiträumiger denken und als (dynamisierbare) Konstellation begreifen? Umgekehrt formuliert: Wie kann das Forum Recht ein Ort sein, der auch andernorts präsent ist, der einen Verbund mit kleineren Zentren in der Stadt und in der Region bildet? Könnten Rathäuser, Bürger:innenzentren, Stadtbüchereien, Schaufenster oder Vitrinen nicht auch Knotenpunkte eines solchen lokal vernetzten Forum Recht sein?

Zweitens: Welche Rolle spielt das Quartier im Hinblick auf die Standorte des Forum Recht, auch methodisch, und was bedeutet dies für seine Planung und Bespielung? Wie flexibel, wie offen soll das Forum Recht sein – auch architektonisch? Und wie verzahnt es sich mit dem Stadtraum? Denken wir nur an Beispiele aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, wie die Kunstakademie am Hanseatenweg in Berlin, deren subtil-raffinierte Beziehung von Innen- und Außenräumen bis heute überzeugt. Lina Bo Bardi hatte in São Paulo einen Museumsbau geschaffen, dessen Erdgeschoss Stadtraum blieb. Le Corbusier konzipierte in Ahmedabad ein Museum, dessen Außenwand auch für andere Nutzungen offenstehen sollte. Man könnte in solchen Fällen auch an Filmprojektionen, Murals, Ausstellungen oder ähnliches denken. Andere Architekturen wurden auf Erdgeschosebene selbst beweglich gedacht. Wie die *Storefront Gallery* (1982) in New York, deren Wände zum Stadtraum geöffnet werden können.

Drittens: Was sind somit die lokalen wie überregionalen Möglichkeiten eines Forums, und inwiefern könnte das Forum Recht auch selbst zur Reflexion von Architektur beitragen? Dazu etwa die sichtbare wie unsichtbare Beziehung

zwischen Recht, Architektur und Bauen wahrzunehmen oder den von Niklas Maak im Servermanifest (2022) behandelte Einfluss von Daten, Datenservern und Clouds auf die Wahrnehmung von Recht und Demokratie zu reflektieren.

Viertens und abschließend: Wie gehen Themen und Projekte in den Dialog? Spielen im Lauf des 20. Jahrhunderts entstandene Forumsvarianten wie Bürger:innenforen oder das Verständnis des Theaters als öffentlicher politischer Raum eine Rolle? Vom Theater als Agora sprach man bereits in den 1970er-Jahren, als die Versuche, Bürger:innen für die res publica – die Angelegenheiten aller – zu sensibilisieren, für ebenso aktuell wie teils gescheitert betrachtet wurden. Aktuell finden daher wieder Themen wie Bürger:innenräte Gehör.

## Ausblick

Grundsätzlich schiene es mir in Bezug auf die architektonische Planung eines Forum Recht relevant, auch vergangene partizipative Ansätze seit den 1960er-Jahren (Forumsprojekte, Visionen und Konflikte) Revue passieren zu lassen, aber auch deren Visualisierung zu reflektieren. Projektpräsentationen und Renderings geben zwar eine Vorstellung geplanter Räume, sie kommen in der Regel aber ohne Spuren der Störung wie schlechtes Wetter, ungenutzte Räume, nicht wahrgenommene Nutzungsangebote oder Protestbilder aus. Will die Architektur Benutzungsspuren zulassen? Wie altert sie? Welche (teil-)öffentlichen Räume bietet sie an? Ist sie offen für Veränderung? In welchem sozialen und kulturellen Umfeld steht sie? Für solche Fragen könnten bereits in der Planung andere Bildstrategien notwendig sein.

Vielleicht entstünde so ein überraschendes Forumsbild – eines, das zum Beispiel auch in Bürger:innenräten erarbeitete Vorschläge einbeziehen könnte.

*Projektpräsentationen und Renderings geben zwar eine Vorstellung geplanter Räume, sie kommen in der Regel aber ohne Spuren der Störung wie schlechtes Wetter, ungenutzte Räume, nicht wahrgenommene Nutzungsangebote oder Protestbilder aus.*



Abb. 1 | Andrea Palladio, Palazzo della Ragione (sog. Basilica) in Vicenza, Mitte 16. Jahrhundert,  
Foto: Chicco Dodi FC, © iStock Photo



Abb. 2 | Rudy Ricciotti, MUCEM – Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerranée, Marseille, 2013, Detailansicht der begehbaren Fassade und der Zugangsbrücke, Foto: Brigitte Sölch, © Brigitte Sölch



Abb. 3 | Vitrine vor dem Rathaus Tiergarten, Foto: Brigitte Sölch, © Brigitte Sölch



# DAS FORUM

## **EIN ORT FÜR PRODUKTIVEN KONFLIKT**

**Prof. Jan-Werner Müller, DPhil (Oxon.)**

Professor für Politische Theorie und Sozialwissenschaften  
an der Princeton University

**Auf den ersten Blick scheinen wünschenswerte gestalterische Ziele der Stiftung Forum Recht in Leipzig und Karlsruhe eindeutig: Transparent und möglichst offen gegenüber der Stadt sollten ihre Gebäude sein; und seine inneren Räume sollten ein neues Miteinander von auf Rechtsfragen neugierigen Bürger:innen fördern.**

Der Transparenzdiskurs ist noch gut aus der Bonner Republik bekannt (in den Bauten am Rhein, aber auch bei dem Gebäude des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe wurden Glasfassaden geradezu mit Demokratie gleichgesetzt). Und der Begriff „Miteinander“ scheint die Variation eines Ideals zu sein, welches sich so gut wie alle Parteien in Deutschland heute auf die Fahnen schreiben: Zusammenhalt. Beides – eine Vorstellung von Transparenz als demokratieförderliche Durchsichtigkeit sowie ein Zusammenhalt als Grundlage demokratischer Gesellschaften – lässt sich jedoch mit guten Gründen infrage stellen. Die Alternativen – Transparenz als Sichtbarmachung von sich immer wieder ändernden Konstellationen und Perspektiven sowie Kohäsion durch Konflikt – weisen in andere Richtungen als Glasdesign und auf Konsenserzeugung angelegte Räumlichkeiten.

## Zwei Konzepte von Transparenz

Glas war zentraler Bestandteil der politischen Architektur der Bonner Republik; Moderne, Bauhaus sowie International Style wurden kurzerhand mit Demokratie gleichgesetzt. Wo die Nationalsozialist:innen das „Wort aus Stein“ mit monumentalen Bauten propagiert hatten, setzte die junge Bundesrepublik auf ein dezent-demokratisches Wort aus Glas. Die Berliner Republik hat diese Tradition aufgenommen, aber den Transparenzgedanken in vielen neuen Regierungsgebäuden abgeschwächt (von den NS-Bauten, die heute Ministerien beherbergen, gar nicht zu reden).

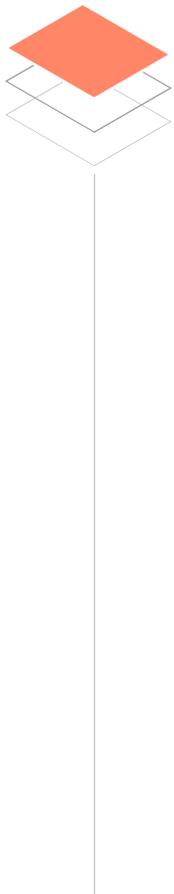
Bis heute drängt sich der Gedanke Glas gleich Demokratie auf; der Gedanke Glas gleich Rechtsstaat ist vielleicht sogar noch einleuch-

tender. Demokratie verlangt Handeln von seinen Bürger:innen; wer durch Glas einen Durchblick erhält, mag zwar gut informiert sein, er oder sie ist aber bei Weitem noch nicht aktiv. Recht hingegen schreibt meistens niemandem vor, etwas Bestimmtes tun zu müssen; seine Sanktionen müssen jedoch allgemein bekannt und vorhersehbar sein, um freies Handeln oder auch Nicht-Handeln zu ermöglichen. Der Rechtsstaat braucht die Öffentlichkeit: Dafür scheint Glas erst einmal ein sehr gut geeignetes Symbol zu sein.

*Wo die Nationalsozialist:innen das „Wort aus Stein“ mit monumentalen Bauten propagiert hatten, setzte die junge Bundesrepublik auf ein dezent-demokratisches Wort aus Glas.*

Doch liegen die Dinge nicht ganz so einfach. Zum einen hat historisch gesehen die Demokratie kein Monopol auf Glas als Material mit politischer Signalwirkung. Es war kein anderer als Benito Mussolini, der den Faschismus einmal als „Haus aus Glas“ bezeichnete, in das jeder hineinsehen könne. Man mag das als Slogan eines Diktators abtun, der gerne mit Bildungsgut protzte und als ehemaliger Journalist gewöhnt war, eingängige Sprüche zu produzieren. So behauptet er beispielsweise auch, Faschismus heiße, das Leben nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Aber durchaus moderne Bauten, die unter dem italienischen Faschismus entstanden, waren in der Tat betont offen gegenüber Straßen und Plätze. So lautete denn auch ein Versprechen der faschistischen Propagandist:innen, jeder könne mit seinen Beschwerden einfach zur Haupttür eines Ministeriums oder einer Casa del Fascio hereinkommen.

Zudem ist das Verhältnis von Sehen, Recht und Gerechtigkeit eine komplizierte Materie. Jede:r kennt die Statuen, die Justitia mit verbundenen Augen zeigen und manche:r Phi-



losoph:in erinnert sich daran, dass bei dem wohl einflussreichsten politischen Theoretiker des 20. Jahrhunderts, John Rawls, Gerechtigkeit ganz entscheidend davon abhängt, dass hinter einem „Schleier des Nichtwissens“ entschieden wird. Kritiker:innen der konventionellen Augenbinden-Ikonografie klagten geradezu, dass Justitia für Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen traditionell blind sei. So schrieb der afroamerikanische Poet Langston Hughes: „That Justice is a blind Goddess // Is a thing to which we black are wise. // Her bandage hides two festering sores // That once perhaps were eyes.“<sup>1</sup> Doch kennt die Geschichte der juristischen und politischen Ikonografie auch noch andere Traditionslinien wie etwa bei Cesare Ripa, dem großen Ikonologen des 16. Jahrhunderts. Dort trug nur eine von sieben Justitia-Gestalten eine Augenbinde; bei den anderen war entscheidend, dass die Verkörperung des Rechts klar und deutlich sieht.<sup>2</sup>

Mein Vorschlag ist, der Versuchung traditioneller Transparenzgesten – manche:r würde sagen: Transparenzkitsch – zu widerstehen, zugunsten einer weit weniger bekannten Vorstellung von Transparenz, die jedoch in der Geschichte der Architekturtheorie eine durchaus wichtige Rolle spielt. Statt um die

*Statt um die buchstäbliche  
Transparenz eines bestimmten  
Materials geht es um die  
phänomenologische Transparenz  
von Objekten.*

buchstäbliche Transparenz eines bestimmten Materials geht es um die phänomenologische Transparenz von Objekten, die sich überdecken oder gar durchdringen, aber doch sichtbar bleiben und sich nicht zerstören.

György Kepes, der diese Vorstellung von Transparenz als spannungsreiche räumliche Ordnung statt als Material zuerst formulierte,

wies auf den Kubismus als Beispiel hin; Architekturtheoretiker:innen haben diese Idee an Beispielen des Bauhauses und von Le Corbusier durchexerziert.<sup>3</sup>

### **Rechtsstaat und „Frankenstaat“**

An die Stelle der Figur der:des Zuschauenden, die:der den Durchblick hat, treten damit aktive Teilnehmer:innen, die sich in Räumen mit aus verschiedenen Perspektiven ganz anders erscheinenden und spannungsreich miteinander verbundenen Elementen zurechtfinden müssen. Hier ergibt sich eine vielleicht überraschende Verbindung zu aktuellen Herausforderungen des Rechtsstaats. Letzterer ist ja weder ein simples, jedem politischen Streit enthobenes Ideal noch eine Art technokratisch handhabbarer Apparat. Er setzt sich vielmehr aus verschiedenen, immer wieder zu belebenden Institutionen zusammen, die vor Machtkonzentration und Willkürherrschaft schützen sollen.

Nun nehmen die Autokrat:innen unserer Tage nicht offiziell eine Haltung gegen Demokratie, Verfassung und Rechtsstaat ein – im Gegenteil: Sie bestehen oft darauf, lupenreine Demokrat:innen oder gar die besseren Demokrat:innen zu sein als die politische Klasse in liberalen Demokratien. De facto machen sie jedoch Machtwechsel unmöglich, und Recht wird von willfährigen Jurist:innen zu ihren Gunsten ausgelegt. Auf dem Weg zur Autokratie wird jedoch, wo immer möglich, penibel auf die Einhaltung bestehender Verfahren geachtet; nicht der Buchstabe der bestehenden Gesetze, sondern ihr Geist wird missachtet.<sup>4</sup> Weniger offensichtlich ist: Institutionen, die auch in gut funktionierenden Rechtsstaat

ten existieren, werden kopiert, dann aber auf völlig neue Weise zusammengesetzt, sodass etwas Autoritäres aus ihnen entsteht. Die Rechtssoziologin Kim Lane Scheppelle hat hierfür den Begriff „Frankenstaat“ geprägt: Genau so, wie Frankensteins Monster aus ganz normalen menschlichen Teilen kreiert wurde, suchen die Architekt:innen gegenwärtiger Autokratien nach eigentlich politisch und juristisch legitimen Verfahren, die jedoch in der cleveren Verbindung mit anderen Elementen etwas monströs Autokratisches erzeugen.<sup>5</sup> Aktuelles Beispiel: Die jüngste Regierung unter Benjamin Netanjahu möchte die Judikative Israels „reformieren“; ihre Vertreter:innen üben sich in vergleichendem Verfassungsrecht, um ihr Vorhaben als völlig unbedenklich erscheinen zu lassen: Mehr Mitsprache der Regierung bei der Ernennung von Richter:innen? Die gibt es auch in USA, kann also nicht anrühlich sein. Eine Legislative, die Urteile eines Verfassungsgerichts erst einmal ignorieren darf? Gibt es doch auch in Kanada! Oder gar kein Verfassungsgericht im herkömmlichen Sinne: Da kann man auf Großbritannien zeigen, eine der ältesten Demokratien der Welt.

Die Herausforderung an so etwas wie „Rechtsstaatsbildung“ analog zur politischen Bildung heute ist, dass man ganzheitlich auf die Institutionen blicken muss, dabei jedoch verstehen sollte, wie verschiedene Bestandteile einer rechtsstaatlichen Demokratie ineinandergreifen. Dies ließe sich eher spielerisch verwirklichen: Was genau passiert, wenn man verschiedene Elemente austauscht? Oder aber auch in Diskussionen erkunden, in denen man offen fragt, was eigentlich nötig ist, um Machtkonzentration und Willkürherrschaft zu verhindern.

Das unmittelbare Umfeld etwa in Leipzig bietet dafür genügend konkrete Anknüpfungspunkte: das Reichsgerichtsgebäude, in dem der Preußenschlag verhandelt wurde; die Überbleibsel eines vermeintlich sozialistischen Staats, der ja auch Rechte versprach; das Erbe der Friedlichen Revolution von 1989, deren Forderungen in Sachen Recht und Gerechtigkeit man sich noch einmal ganz genau ansehen kann.

### **Kohäsion durch Konflikt**

Entscheidend ist nun, in solchen Diskussionen nicht immer von vornherein auf Zusammenhalt und Miteinander zu bestehen. Der kommunitaristische Kitsch, der sich heute in Deutschland so oft mit Zusammenhalt verbindet, lässt keinen Raum für den an sich gar nicht neuen Gedanken, dass vor allem aus Streit mehr Kohäsion entstehen kann. Das gilt natürlich nicht für jeden Konflikt: Man muss den anderen oder die andere als Partner:in im Konflikt respektieren, und man braucht zumindest eine minimale gemeinsame Faktengrundlage, damit eine Auseinandersetzung für ein Gemeinwesen irgendwie produktiv sein kann.

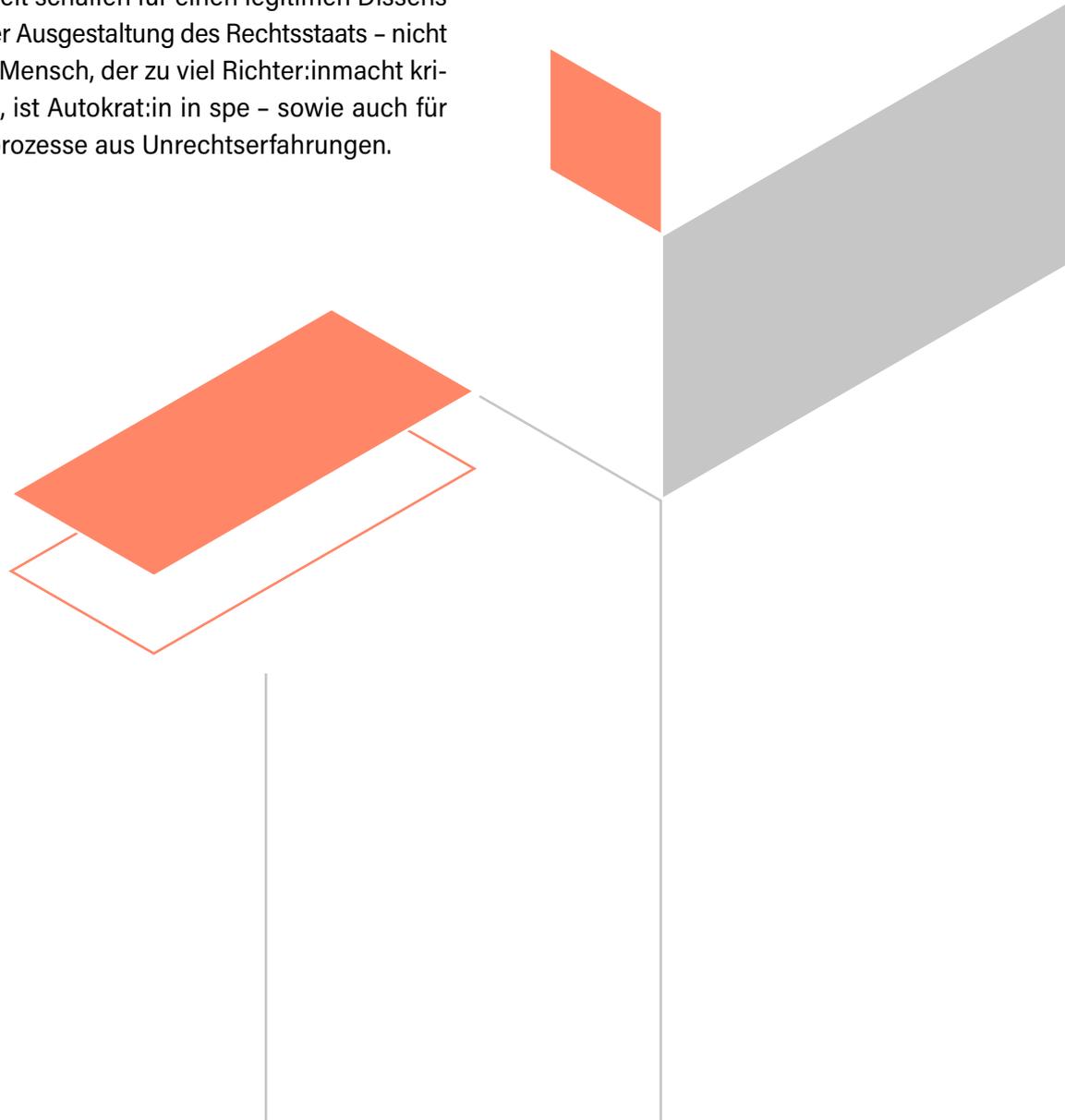
Räume können flexibel gestaltet werden, um solche Konflikte zu ermöglichen; sie können sich durchaus an bestimmten, sorgfältig ausgewählten Objekten wie emblematischen Darstellungen von Gerechtigkeit entzünden (zum Beispiel: Urteilt Justitia am besten mit verbundenen Augen?) oder auch an Alltagserfahrungen (Ist unser Leben zu sehr verrechtlicht?).

*Man muss den anderen oder die andere als Partner:in im Konflikt respektieren, und man braucht zumindest eine minimale gemeinsame Faktengrundlage, damit eine Auseinandersetzung für ein Gemeinwesen irgendwie produktiv sein kann.*

Aber für eher abstrakte Debatten muss ebenfalls Platz sein: Gibt es wirklich so etwas wie Demokratie ohne Rechtsstaat – Wer und was sichert dann die demokratischen Grundrechte? – oder Rechtsstaat ohne Demokratie? Und kann er dann nicht auch über Nacht wieder abgeschafft werden, wenn die Bürger:innen gar nicht mitreden dürfen?

Das Forum Recht sollte erfahrbar machen, wie sich ein abstrakter Dissens in solchen Fragen und konkreten Erfahrungen von Recht – und Unrecht! – überschneiden im zweiten Sinne von Transparenz; es sollte zudem viel Platz und Zeit schaffen für einen legitimen Dissens bei der Ausgestaltung des Rechtsstaats – nicht jeder Mensch, der zu viel Richter:inmacht kritisiert, ist Autokrat:in in spe – sowie auch für Lernprozesse aus Unrechtserfahrungen.

Eine letzte Anregung in diesem Zusammenhang wäre die Einbeziehung von Darstellungen und sogar Architekturen von Unrecht. Beispiele hierfür wären die Wandbilder im mexikanischen Verfassungsgericht, welche die Rolle von Richter:innen bei der Durchsetzung von Gerechtigkeit radikal in Zweifel ziehen, oder das Design des südafrikanischen Verfassungsgerichts, das teils über ein Gefängnis gebaut wurde, in dem Nelson Mandela eingesperrt war.



## ENDNOTEN

### Das Forum. Ein Ort für produktiven Konflikt

- 1 Zitiert bei ebd., S. 95: Stolleis, Michael: Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher, München 2014.
- 2 Resnik, Judith; Curtis, Dennis: Representing Justice: Invention, Controversy, and Rights in City-States and Democratic Courtrooms, New Haven 2011.
- 3 Kepes, György: Language of Vision, Chicago 1944, S. 77, zitiert nach Rowe, Colin; Slutzky, Robert: Transparency: Literal and Phenomenal, in: Perspecta, Jg. 8 (193), S. 45–54.
- 4 Scheppele, Kim Lane: Autocratic Legalism, in: University of Chicago Law Review, Jg. 85 (2018), S. 544–583.
- 5 Scheppele, Kim Lane: The Rule of Law and the Frankenstate, in: Governance, Jg. 26 (2013), S. 559–562.



# ARCHITEKTUR, RECHT UND DEMOKRATIE

## SOZIOLOGISCHE PERSPEKTIVEN

Prof. Dr. Thomas Schmidt-Lux  
Professor für Kultursoziologie am Institut für  
Kulturwissenschaften der Universität Leipzig

Architektur ist vielleicht kein zentrales Thema der Soziologie, doch ein durchaus traditionsreiches. Kurz gesagt und alle Differenzierungen außer Acht lassend, versucht die Soziologie dabei, über die Analyse von Gebautem zu Aussagen über gesellschaftliche Zusammenhänge zu kommen. Der Anspruch ist dabei nicht, mit Architekt:innen in Konkurrenz zu treten. Vielmehr geht es darum, das Entstehen, das Sein oder die sozialen Effekte von Architektur zu analysieren.

Insbesondere jüngere Arbeiten versuchen dabei, der durchaus prägenden und auf das Soziale selbst Einfluss nehmenden Rolle von Architektur stärker gerecht zu werden.<sup>1</sup> Theoretisch führen die Wege schnell auseinander, sobald es um die Frage geht, wo genau der soziale Sinn des Gebauten zu verorten ist. Hier zeigt sich die enorme Vielfalt im Feld der Soziologie. Liegt der Sinn des Gebauten bei den Absichten der Architekt:innen und ihren Entwürfen? Oder in der Nutzung? Oder in der Gestalt der Bauten und damit stärker im Materiellen?

Irgendeine Entscheidung angesichts dieses Angebots an Perspektiven muss man bei der eigenen Architekturanalyse gleichwohl treffen, wie temporär auch immer diese aussehe mag. Ein Unterscheiden der Dimensionen hilft uns aber dabei, ein zu eklektisches Reden über Gebautes zu vermeiden.<sup>2</sup>

## **Architektur und Rechtsstaat**

Was heißt das nun für Recht und Rechtsstaat? Hängen ein unterstelltes Vertrauen in den Rechtsstaat und in die Architektur zusammen? Welche Rolle spielen die Architektur und – damit durchaus zusammenhängend – städtebauliche Fragen, wenn wir nach demokratischen Praktiken und Institutionen fragen?

Alle diese Fragen sind allein für den Zusammenhang von Demokratie und Architektur schwer zu beantworten. Doch zugeschnitten auf das Recht und den Rechtsstaat wird dies noch einmal deutlich komplizierter. Möglicherweise wird man auch hier schwanken zwischen der Über- und Unterschätzung eines Zusammenhangs. Es kommt zum einen

wieder darauf an, über welche Dimension von Architektur wir sprechen: Diskurse, Praktiken oder eher das Materielle? Zum anderen hängt eine Einschätzung davon ab, was wir mit einem Rechtsstaat und rechtsstaatlichen Prinzipien verbinden: Rechtssicherheit? Rechtsgleichheit? Gewaltenteilung? Lassen sich solche Prinzipien im Gebauten wiederfinden oder sogar gezielt umsetzen?

## **Drei kurze Bemerkungen**

Erstens sind Gerichtsbauten durchaus eindrucksvolle Beispiele für unterschiedliche Versuche, das Recht und darauf bezogene Ideen architektonisch umzusetzen. Selbst wenn seit der Mitte des 20. Jahrhunderts vom großen Gestus bei Gerichtsbauten eher abgesehen wird, hält sich die Erwartung, dass Architektur etwas kommunizieren kann und soll. Viel wird dann hineingedeutet von Architekt:innen und Erbauer:innen, die vor allem mit der Vokabel „Transparenz“ viel arbeiten. Dem seinerzeit neuen Plenarbereich im Bonner Bundeshaus wurde etwa bescheinigt, „auf Gesten der Überwältigung, auf strenge Ordnung, harte Farben und dominante Materialien“ verzichtet zu haben. „Der weitgehend transparente Plenarbereich“ sollte „dem menschlichen Gebrauch“ dienen.<sup>3</sup>

An anderer Stelle formulierte Ingeborg Flagge als Leitlinien demokratischen Bauens: „Es sollte nicht übertrieben sein (aber auch nicht ärmlich), es sollte ohne Pathos und Impo- niergehabo daherkommen (aber auch nicht unverbindlich sein).“<sup>4</sup>

*Liegt der Sinn des Gebauten bei den Absichten der Architekt:innen und ihren Entwürfen? Oder in der Nutzung? Oder in der Gestalt der Bauten und damit stärker im Materiellen?*

Möglicherweise überschätzen solche Positionen aber die kommunikative Kraft des Gebauten; sie nehmen zumindest relativ direkte Zusammenhänge von baulicher Gestalt und Rezeption an. Relativierend mag man sich in solchen Momenten vor Augen halten, dass der US-amerikanische Supreme Court bis 1935 kein eigenes Gebäude besaß, sondern bis dahin in kleineren Nebengebäuden, später dann im Kapitol untergebracht war; architektonisch war hier also keine Gewaltenteilung durchgesetzt, wobei man kaum sagen können wird, dass der Supreme Court erst in einem eigenen Gebäude an Durchsetzungskraft gewann.

Das mag – zweitens – zugleich ein Hinweis darauf sein, dass man beim Nachdenken über Architektur ohnehin vielleicht zu viel über Ästhetik sinniert; daneben ist ja beispielsweise auch der Standort oder die Art der Platzierung wichtig.

Es macht für die Wahrnehmung und die Nutzung einen mitunter deutlichen Unterschied, wo ein Gebäude steht. Das gilt im Kleinen (also in Bezug auf die benachbarten Gebäude) wie im Großen, also etwa für die Frage, in welcher Stadt und in welchem Stadtteil ich etwa das Gebäude des Forum Recht platziere. Es ist nicht gleichgültig, ob ich mich hier in Leipzig für Connewitz, Anger-Crottendorf, Mockau-Nord oder wie geschehen für die südliche City entscheide – weder für die Personen, die in dem Gebäude arbeiten, noch für seine Wahrnehmung und seine Nutzung.

Stadtteile unterscheiden sich über ihre Zuschreibungen und Images, aber auch über ihre tatsächliche materiale und architektoni-

sche Gestalt. Die starke Präsenz von „Gated Communities“ oder Mikroarchitekturen wie Bänken, auf die man sich nicht legen soll (Stichwort „defensive architecture“), prägen Stadtteile durchaus stark und schaffen neue Ein- und Ausschlüsse bzw. verstärken ohnehin schon bestehende.

Eine Platzierung des Gebäudes der Stiftung Forum Recht auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz ist dabei aus deren Perspektive in gewisser Weise zwar ein sicherer Zug, vielleicht aber auch ein wenig risikoarm. Die Platzierung im Stadtzentrum verspricht gewissermaßen eine automatische Beachtung, zudem entsteht es in einem neu entwickelten und damit unbelasteten Quartier. Zugleich wird man abwarten müssen, was für ein Quartier der Platz im Zuge seiner Bebauung wird; die geplante Markthalle, das kommende Naturkundemuseum und die Nähe zur Stadtbibliothek stehen für die Chance auf einen demokratischen – im Sinne von allen zugänglichen und auch alle einladenden Ort; die Gebäude der Universität bergen aber zugleich die Gefahr, aus dem Platz ein primär akademisches Quartier und – in Anlehnung an Siegfried Kracauer – einen Raum der universitären Angestelltengesellschaft zu machen, zumal etliche im gleichen Zeitraum entstehende Neubauten immer Gefahr laufen, ästhetische Ähnlichkeiten zu produzieren.

Man sieht daran einen dritten und letzten Punkt: Raum wie Architektur gehen nicht allein in ihrer Materialität auf, sie sind ein Zusammenspiel von Materiale und dessen Deutung, dessen Interpretation und damit auch dessen Aneignung.

Man kann dies gut am alten Reichsgerichtsgebäude, heute Sitz des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig, illustrieren. Es ist natürlich primär ein Ort für Gerichtsverhandlungen und entsprechende Entscheidungen. Zugleich will das Gebäude selbst aber ein öffentliches sein, also „für die Öffentlichkeit allgemein zugänglich“.<sup>5</sup> möglich; es gibt eine Pforte, aber keine widrige Kontrolle am Eingang.

Diese einfache Zugänglichkeit steht jedoch in starkem Kontrast zur Wahrnehmung und Nutzung des Gebäudes. Keine der Personen, mit denen ich in Vorbereitung auf diesen Beitrag über das Gebäude sprach, war jemals selbst darin gewesen, im Gegenteil: Alle nahmen an, der Zugang sei keineswegs öffentlich. Aus meiner Sicht ist das Bundesverwaltungsgericht ein in der städtischen Öffentlichkeit eher als Fassade wahrgenommener Ort; es lädt nicht ein, es dient als Kulisse für touristische Fotos, wenn man neben dem Neuen Rathaus gleich noch ein weiteres Gebäude bürgerlich-kaiserzeitlichen Protzens fotografieren möchte.

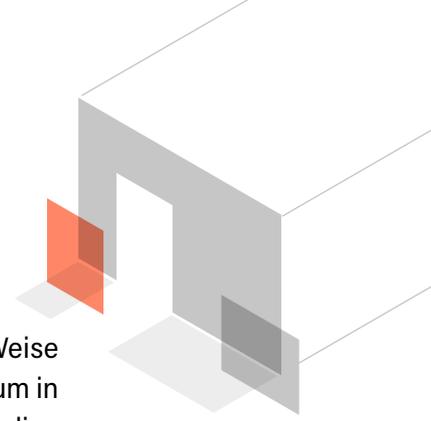
Diese Wahrnehmung ist sicherlich seiner baulichen Form und seinem Habitus geschuldet; der einzige Zugang ist im Verhältnis zur Größe des Gebäudes wenig einladend. Zugleich werden jedoch nur schwache Versuche unternommen, dieses Gebäude zu einem Ort der Öffentlichkeit zu machen, sei es über gestalterische Zugriffe oder über entsprechende Angebote in seinem Inneren.

Dies steht auf wiederum interessante Weise im Kontrast zu seiner Zeit als Kunstmuseum in der Zeit von 1952 bis 1991, in der das ehemalige Reichsgericht ein wichtiger kultureller Ort war und durchaus auch als ein – sicherlich spezifischer – Ort der Rechtskultur diente, weil schon damals der Schauplatz des Reichstagsbrandprozesses öffentlich einsehbar war.

Was ich mit diesem Beispiel zeigen möchte: Das Reichsgerichtsgebäude ist in der Zeit seines Bestehens einerseits material weitgehend identisch geblieben; seine Nutzung und damit seine Wahrnehmung haben sich inzwischen aber deutlich verändert. Gebäude haben eine wichtige historische und prozessuale Dimension. Man sieht hier verdichtet das Zusammenspiel von materialer Gestalt, von Rahmung und von funktionaler Ausgestaltung.

### Fazit

Nicht nur die soziologische Literatur ist hin- und hergezogen zwischen der Überschätzung und der Unterschätzung der sozialen Rolle der Architektur. Wie auch immer man sich hier positioniert: Zu einfach darf man sich den Einsatz von Architektur nicht vorstellen. Wahrnehmung, Deutung und Nutzung gehen in vielen Fällen eigene Wege, die selten steuerbar sind, doch die am Ende das Nachdenken über Architektur erst recht interessant und lohnend machen. Umso mehr bin ich darauf gespannt, die Entstehung des Gebäudes der Stiftung Forum Recht hier vor Ort weiterhin verfolgen zu können.





WO LIEGEN DIE GROßEN  
GEFAHREN UND BEDROH-  
UNGEN DES RECHTSSTAATS

## ENDNOTEN

### Architektur, Recht und Demokratie. Soziologische Perspektiven

- 1 Delitz, Heike: Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen, Frankfurt a. M./New York 2010; Steets, Silke: Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie, Berlin 2015.
- 2 Steets, Silke; Schmidt-Lux, Thomas: Architektur und Gebäude, in: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, 2 Bände, Wiesbaden 2019.
- 3 Flagge, Ingeborg; Stock, Wolfgang Jean: Vorwort der Herausgeber, in: Flagge, Ingeborg; Stock, Wolfgang Jean (Hg.): Architektur und Demokratie, Stuttgart 1992, S. 8–9, hier S. 8.
- 4 Flagge, Ingeborg: Provisorium als Schicksal, in: Flagge, Ingeborg; Stock, Wolfgang Jean (Hg.): Architektur und Demokratie, Stuttgart 1992, S. 224–246, hier S. 239.
- 5 Online unter: <https://www.bverwg.de/gebaeude/besichtigung-des-gebaeudes> (abgerufen am 09.10.2023).

# ÖFFENTLICHE RÄUME

## ALS SOZIALVERDICHTUNGS- APPARATE UND SCHMIERMITTEL DER GESELLSCHAFT

Prof.'in Dipl.-Ing. Isabel Maria Finkenberger

Professorin für Stadtplanung, Transformation und Prozessgestaltung an der Fachhochschule Aachen, freie Stadtplanerin und Inhaberin von STUDIO it+, Büro für Stadtplanung und räumliche Transformation

Öffentliche Räume und gemeinwohlorientierte Architekturen sind Sozialverdichtungsapparate und zentrale Aushandlungsorte einer selbstbewussten demokratischen Gesellschaft. Zugang und Teilhabe, die kollektive Programmierung über lernende Prozesse und die Einbettung in die alltägliche Handlungspraxis sind zentrale Aspekte bei der Neugestaltung dieser Orte – auch, damit sie als Katalysatoren in den umgebenden Kontext wirken und zu Möglichkeitsräumen für eine noch ungewisse Zukunft werden können.

Was aber sind öffentliche Räume? Was versteht man unter Gemeinwohl? Und wie können Zugang, Teilhabe und Alltagstauglichkeit zu Gestaltungsprämissen werden? Ein Plädoyer für die Rückeroberung des Öffentlichen und der kollektiven Orte in unserem Alltag.

## Öffentliche Räume und Öffentlichkeiten

Öffentliche Räume werden definiert über die eigentumsrechtliche Zugehörigkeit zu einer Kommune oder einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, die deren Bewirtschaftung, Unterhaltung und Sicherheit (u. a. über demokratisch legitimierte Sicherheits- und Ordnungsorgane) verantwortet. Typologisch werden damit Plätze, Parks, Straßen und Räume öffentlicher Infrastrukturen assoziiert, ergänzt durch öffentliche Gebäude und Verkehrsmittel als öffentliche Einrichtungen für den Gemeinbedarf. Das heißt, öffentliche Räume können sowohl Außen- wie auch Innenräume sein. Das Netz der öffentlichen Räume, deren Erreichbarkeit, Zugänglichkeit, Nutzbarkeit und Atmosphäre, bestimmen die Lebensqualität der Einwohner:innen einer Kommune und sind Ausdruck und Indikator der jeweiligen Gesellschaft, deren Kultur und Lebensweise.

Öffentliche Räume sind für alle Bevölkerungsschichten frei zugänglich und ermöglichen als nicht kommerzielle Räume die Herausbildung einer Öffentlichkeit als den Bereich des gesellschaftlichen Lebens, in dem politische, soziale und kulturelle Aushandlungsprozesse stattfinden. Aufgrund ihrer Eigenschaften können öffentliche Räume als „Demokratiemaschine“ wirken, in der Meinungsfreiheit, Austausch, Kommunikation und Konfrontation,

das Neben- und Miteinander unterschiedlicher Interessen sowie formelle und informelle Handlungsmethoden Hand in Hand gehen. Die in der jeweiligen Gesellschaft verankerten Spielregeln formulieren dieses Zusammenspiel, regulieren und ahnden falls notwendig.

In den vergangenen Jahren standen öffentliche Räume zunehmend unter Druck. Privatisierung und Kommerzialisierung, Innenentwicklung und Nachverdichtung, die Vereinnahmung durch den motorisierten Individualverkehr sowie explodierende Bodenpreise machten sie zu einem wertvollen Gut.

Öffentlichkeit kann aber auch auf Flächen in privatem Eigentum entstehen. Gemeinwohlorientierte Projekte und Architekturen suchen genau dies: Sie formulieren Orte, die sich einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung stellen, einen Mehrwert für die Nachbarschaft bilden, inklusiv wirken und „auf Werte wie Solidarität, Gemeinschaft, Selbstwirksamkeit und Teilhabe“<sup>1</sup> setzen. Das „Wohl der Allgemeinheit“<sup>2</sup> wiederum entsteht durch kontinuierliche gesellschaftliche und kulturelle Aushandlungsprozesse, die auf privatem Grund besonders gesichert werden müssen.

Das Gemeinwohl ist jedoch keine Idee zivilgesellschaftlicher Initiativen. Es ist in Artikel 14 Absatz 2 GG verankert: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“<sup>3</sup> Und auch die *Neue Leipzig-Charta* formuliert Gemeinwohlorientierung als eins von fünf Prinzipien einer guten Stadtentwicklungspolitik: „Kommunen sollten im Interesse der Allgemeinheit handeln und dementsprechend gemeinwohlorientierte Dienstleistungen und Infrastrukturen zur Verfügung stellen. Diese sollten inklusiv,

bezahlbar, sicher und für alle verfügbar sein.“<sup>4</sup> Öffentliche Räume werden hier als eine dieser wesentlichen Infrastrukturen benannt. In der Zusammenschau beider Quellen werden Kommunen, lokale Akteur:innen und Eigentümer:innen zu Teamplayer:innen und damit notwendigerweise zu Kollaborateur:innen im Kontext Stadt.

### **Öffentlich und privat trifft auf Masse und Void**

Eine Eigenschaft für die Entwicklung öffentlicher Orte abseits der eigentumsrechtlichen Definition ist deren Zugänglichkeit. Giovanni Battista Nolli (1701–1756)<sup>5</sup> hat mit seiner *La nuova topografia di Roma Comasco* die Stadt Rom anhand ihrer Zugänglichkeit kartografiert. Während öffentlich zugängliche Außen- wie Innenräume in Weiß dargestellt sind – Straßen, Plätze, Kircheninnenräume und Parks – wurden alle nicht zugänglichen Außen- wie Innenräume als nicht differenzierte schwarze Flächen ausformuliert. Das Netz der öffentlichen Räume unterscheidet sich in seinen Zeichnungen grundlegend von den ansonsten in der Stadtplanung üblichen Schwarzplänen, welche die Logik der Städte über die Darstellung von Baumassen versus Freiräume nachzuzeichnen sucht, anstelle der von Nolli vorgeschlagenen Nutzbarkeit und Alltagstauglichkeit.

Ebenfalls wesentlich zur Herausbildung von Orten für die Öffentlichkeit erscheint das Verhältnis von Masse und Void. In den vergangenen Jahren ist die Agora als Typus für Kollektivität wieder zunehmend in den Fokus gerückt – ein Typus, der im antiken Griechenland jener zentrale Fest-, Versammlungs-, Markt-, Gerichts-

und Kultplatz einer Stadt war, der eng mit der damit verbundenen Institution der griechischen Polis verknüpft ist.

Eine Ursache des Wiedererstarken dieses Typus liegt meiner Ansicht nach in der um die Jahrtausendwende erstarkenden sozialen Protestbewegung *Recht auf Stadt*<sup>6</sup>, die unter anderem ihren Ursprung in der Kritik an dem Ausverkauf städtischer Räume, von Infrastrukturen und der Ressource Boden hat. Dieser Ausverkauf führte in der Konsequenz zu sozialen Verdrängungsprozessen (= Gentrifizierung) und auch zur Kritik an dem damaligen Selbstverständnis vieler Städte als auf dem freien Markt agierende Unternehmen anstelle von gemeinwohlorientierten Gebietskörperschaften. Ein weiterer Grund ist in der in den vergangenen Jahren ebenfalls immer breiter werdenden Debatte um „Commons“ und dem dazugehörigen sozialen Prozess des „Commoning“ zu finden. Große Aufmerksamkeit erhielt das Thema im Jahr 2009 durch die Verleihung des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften an die Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom, sie sich mit der Frage beschäftigt hat, wie knappe natürliche Ressourcen als gemeinschaftliches Eigentum von Nutzer:innenorganisationen erfolgreich verwaltet werden können.<sup>7</sup>

Insbesondere diese Fragen und Prozesse um das Recht auf Stadt, Gemeingüter und Gemeinwohl wurden immer wieder auf der Architekturbiennale in Venedig gestellt: 2012 unter dem Titel *Common Ground*, 2018 unter *Freespace* und 2021 unter *How will we live together?* wurden dezidiert Orte und direkte Erfahrbarkeit von Veränderung als Notwendigkeit des Austausches und der Kommunikation verhandelt.<sup>8</sup> Social Media, Wikis und

andere Möglichkeiten des Digitalen sind wichtige Elemente bzw. Plattformen, um Zugang zu Netzwerken, Informationen und Wissen wie auch zur Wahrung von Anonymität zu erhalten. Sie können jedoch nur ergänzend, nicht aber als Ersatz für den physischen Raum fungieren.

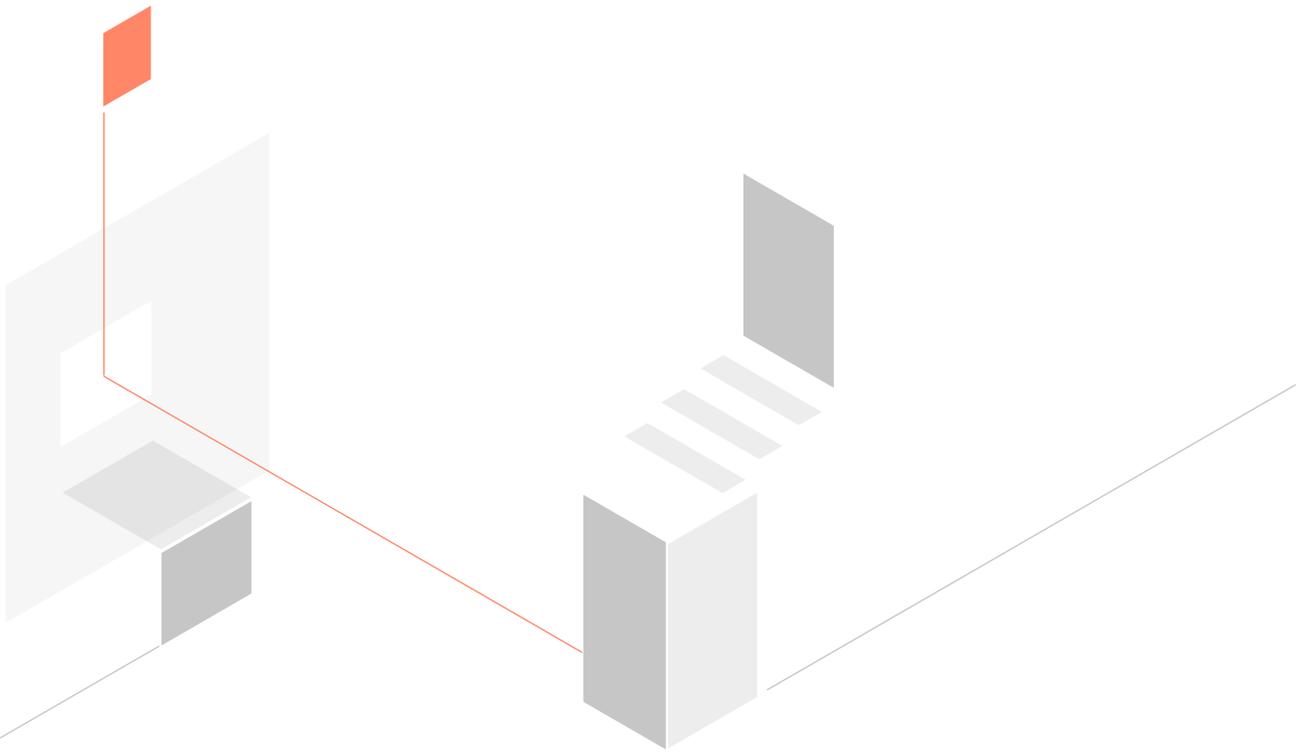
Die Agora als Raumgefüge konstituiert Öffentlichkeiten und konstruiert identitätsstiftende Orte durch die räumliche Organisation von offenen wie geschlossenen Bauten und von Freiräumen, von sichtbaren und intimen Räumen, von Grenzen, Schwellen und Übergängen. Durch dieses Nebeneinander unterschiedlicher Grade von Öffentlichkeit entstehen spezifische Situationen, die entsprechend unterschiedliche Raumbegabungen haben und entsprechend differenzierte Ermöglichungsräumen für Aushandlungsprozesse formulieren. Es ist ein Prinzip des porösen Ensembles, das nach wie vor gültig ist und in Prozessen, Freiraumgestaltungen und Architekturen immer wieder Niederschlag findet.

*Die Agora als Raumgefüge konstituiert Öffentlichkeiten und konstruiert identitätsstiftende Orte durch die räumliche Organisation von offenen wie geschlossenen Bauten und von Freiräumen, von sichtbaren und intimen Räumen, von Grenzen, Schwellen und Übergängen.*

Beide Referenzen zeigen eindrücklich, dass Architekturen, die einen Mehrwert für die Nachbarschaft leisten sollen, ganz gezielt über deren Gestaltung, deren räumliche und strukturelle Organisation sowie über die beteiligten Akteur:innen gemeinwohlorientiert und alltagstauglich ausformuliert werden können.

## Vier Thesen für eine Architektur als öffentlicher Raum

- zeichnet sich durch eine poröse Schwellenarchitektur aus. Sie agiert kontextuell-physisch, programmatisch und visuell, lädt ein und tritt in Kontakt mit dem Gegenüber, ermöglicht Aufenthalt und vermittelt zwischen unterschiedlichen Nutzungen und Nutzer:innen, Innen- und Außenräumen.<sup>9</sup>
- ist Teil der „Daily Urban Systems“, das heißt der alltäglichen Bewegungsmuster und -radien und damit des Alltagsurbanismus einer breiten Zivilgesellschaft. Sie programmiert zufällige Begegnungen und zufälliges Vorbeikommen, ein Nebeneinander synergetischer, hybrider, alltäglicher und besonderer Nutzungen und ermöglicht so das Kennenlernen von Neuem und anderem.<sup>10</sup>
- funktioniert im Team. Sie bietet einen Mehrwert für andere, indem sie ungewöhnliche Räume zur Nutzung anbietet, ihre Raumressourcen und Infrastrukturen für andere Akteur:innen oder die breite Öffentlichkeit öffnet, Leerstand oder wertvolle Bestände (zurück-)erobert, prototypisch erprobt und testet, bevor sie baut.<sup>11</sup>
- zelebriert „other ways of doing architecture“.<sup>12</sup> Sie wirkt als Immobilie für viele<sup>13</sup>, entwickelt sich nach den Prinzipien lernender Systeme weiter und vertraut bei der Gestaltung und Programmierung auf partizipative Formate, Teilhabe und Selbstermächtigung.



### **Fazit Gebrauchsarchitektur für eine gelebte Demokratie**

Architektur sollte nie Selbstzweck sein. Sie ist nie nur Ästhetik, nie nur Repräsentation, nie nur Funktion, nie nur Objekt. Architektur ist kontextuell – sozial, politisch, ökonomisch, ökologisch. Und Architektur ist die Urhütte von und für Menschen – Schutzraum, Rückzugsort und Ort der Selbstverwirklichung, aber auch Ort der Kollektivität, des Miteinanders, des Aushandelns und der alltäglichen Handlungspraxis. Vor allem aus diesem Grund braucht eine gelebte Demokratie eine öffentliche Gebrauchsarchitektur, vor der man nicht in Ehrfurcht erstarbt, sondern die man neugierig betritt und benutzt. Die nicht nur informiert – bereits von Sherry Arnstein 1969 lediglich als Stufe drei von acht auf der „Ladder of Citizen Participation“<sup>14</sup> definiert –, sondern Teilhabe gestaltet, Öffentlichkeiten formiert, Demokratie lebt und nicht nur top-down repräsentiert – und die sich den Herausforderungen des Alltäglichen und der Zukunft annimmt.

Was wäre also, wenn Architektur als öffentlicher Raum und Gebrauchsarchitektur als Trägerin von Belangen und als Ergebnis kollaborativer Prozesse Architektur als Tatsache ersetzt und Teil sozialer Gefüge und der Alltagspraxis wird?

Muss eben jene Gebrauchsarchitektur für eine gelebte Demokratie zentral und gut erreichbar sein und/oder dezentral die Nachbarschaften aufsuchen und/oder als Keimzelle und Katalysator auf heterogene Kontexte einwirken? Muss sie neu erbaut werden – und wenn ja, wie? – und/oder einen Bestand klug und ressourcenschonend transformieren und/oder sich als Dependancen in bestehende öffentliche Gebäude einnisten? Muss sie monofunktional sein und/oder hybrid und synergetisch Nutzungen und Programme kombinieren? Was wäre also, wenn zukünftige Bauprojekte zu Transformationsaufgaben mutieren und die vielfältigen Möglichkeiten, Begegnungsräume neu zu denken, ausschöpfen würden und von einem entweder/oder hin zu einem sowohl als auch kämen?

## ENDNOTEN

### Öffentliche Räume als Sozialverdichtungsapparate und Schmiermittel der Gesellschaft

- 1 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hg.): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung, Bonn 2020, S. 70.
- 2 Ebd.
- 3 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, online unter: <https://www.gesetze-im-internet.de/gg/GG.pdf> (abgerufen am 05.01.2023).
- 4 Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB) (Hg.): Neue Leipzig Charta. Die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl. Verabschiedet beim Informellen Ministertreffen Stadtentwicklung am 30. November 2020.
- 5 Online unter: <https://www.lib.berkeley.edu/EART/maps/nolli.html> (abgerufen am 05.01.2023).
- 6 Das Recht auf Stadt wurde erstmals 1968 von dem französischen Soziologen und Philosophen Henri Lefebvre in seinem Buch „Le droit à la ville“ erhoben. Vgl. Lefebvre, Henri: Das Recht auf Stadt, Hamburg 2016.
- 7 Vgl. Ostrom, Elinor: Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action, Cambridge u. a. 1990.
- 8 Der Beitrag „Instances of Urban Practice“ in Berlin von raumlaborberlin erhielt 2021 den Goldenen Löwen für die Perspektivverschiebung vom gebauten Projekt hin zum Prozess des Entstehens und formuliert Architektur als Handlung mit gesellschaftlichem Anspruch. Präsentiert wurden u. a. die Floating University in einem ehemaligen Regenrückhaltebecken und das Haus der Statistik am Alexanderplatz, die beide über Prozesse, Strukturen, Programme und konkrete Räume Rahmenbedingungen für Handlung und Verhandlung in Zeiten sich immer beschleunigender Krisen schaffen.
- 9 Vgl. beispielsweise lacaton & vassal: Nantes School of Architecture, 2009; Franklin Azzi Architecture: Ecole des Beaux Arts de Nantes, 2017; Haimlerl, Peter: Architektur: Konzerthaus, Blaubach 2014.
- 10 Vgl. schmidt hammer lassen architects: Dokk1, Aarhus (2015).
- 11 Vgl. ZUSAMMENKUNFT Berlin eG: Modellprojekt Haus der Statistik, Berlin (seit 2015).
- 12 Vgl. Awan, Nishat; Schneider, Tatjana; Till, Jeremy: Spatial Agency. Other ways of doing Architecture (2011). Der nicht direkt ins Deutsche übersetzbare Begriff der Agency = Agentur, Stellvertretung, Vermittlung, Wirkung, Handeln, Kraft [...], ein seit einigen Jahren im Architekturdiskurs angewandter Begriff, wird zur Handlungsanweisung. „Spatial Agency. Other ways of doing Architecture“ formuliert einen neuen Zugang, wie Gebäude und Raum produziert werden können. Dabei verlässt er den traditionell architektonischen Fokus der Gestalt und der Konstruktion von Gebäuden. Vielmehr richtet er den Blick auf das wesentlich weitere Feld an Möglichkeiten, in dem Architekt:innen und Nicht-Architekt:innen gemeinsam handeln können. Kollaborative Ansätze oder das Handeln im Interesse anderer wird dabei zur Prämisse gegenüber der Architekt:in als Held:in. Architektur als Trägerin von Belangen ersetzt Architektur als Tatsache. Als Tatsache unterliegt Architektur Regeln und Methoden, als Trägerin von Belangen tritt Architektur in soziale Gefüge ein, in denen die Konsequenzen von Architektur wesentlich mehr Bedeutung haben als die Architektur selbst. Eigene Übersetzung vgl. <https://www.spatialagency.net/> (abgerufen am 05.01.2023).
- 13 Online unter: <https://www.netzwerk-immoveliien.de> (abgerufen am 05.01.2023).
- 14 Sherry R. Arnstein: A Ladder of Citizen Participation, in: Journal of the American Planning Association 35/4 (1969), S. 216–224.

**Herausgeberin**

Stiftung Forum Recht  
Karlstraße 45 A  
76133 Karlsruhe

Universitätsstraße 20  
04109 Leipzig

**Vi.S.d.P.**

Dr. Stephan N. Barthelmess  
Kommissarischer Direktor  
Stiftung Forum Recht

**Redaktion**

Kathrin Schön

**Lektorat**

Oliver Estay Arndt,  
Charlotte Großmann,  
Silke Janßen,  
Hannah Schelly

Kirsten Rachowiak, München

**Illustrationen**

Julia Kluge, Leipzig

**Gestaltung**

Pikdrei · Agentur für  
visuelle Kommunikation

Das Symposium *Beyond the Museum – Architektur für ein neues Miteinander* zur Architektur der zukünftigen Neubauten der Stiftung Forum Recht fand am 13. und 14. Juli 2022 statt. Das Symposium wurde in Leipzig aufgezeichnet und als Livestream in deutscher Sprache übertragen.

Wir danken den Referent:innen und Diskutant:innen sowie allen, die die Veranstaltung über den Livestream verfolgt haben.

Die Panels wurden von der Illustratorin Julia Kluge live grafisch dokumentiert. Die Ergebnisse des Graphic Recordings sind in die Gestaltung dieser Publikation eingeflossen.

Weiterführende Informationen zum Programm des Symposiums und den aufgezeichneten Panel-Beiträgen finden Sie auf der Website der Stiftung Forum Recht unter [www.stiftung-forum-recht.de](http://www.stiftung-forum-recht.de).



